

100 jähriges Schuljubiläum



NEUE REALITÄT

EIN BLATT DER
LEHRER, SCHÜLER, ELTERN
UND EHEMALIGEN AM
ERNST MORITZ ARNDT
GYMNASIUM
ZU OSNABRÜCK
AN DER LOTTERSTRASSE

DES BLATTES 30. ORDENTLICHE AUSGABE
IM HERBST 1967 

neue realität 30

Inhalt

Seite

Bericht vom Jubiläum	4-7
Zum Gebäude	8-9
Ernst Moritz Arndt	10-11
Klassenfahrten	14-17
Londoner Impression	18
the final word	19
schulisches	24-25
Segelflug	26-27
nettes	29-30
meinungen	31-34
Ehemalige	35

„neue realität“ - Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück -
Herausgeber: Die SMV, der Oberstudienrat und der Elternrat des E.-M.-A.-G., die Vereinigung aller Realgymnasialisten. - **Anschrift:** „neue realität“: Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, 45 Osnabrück, Lotter Straße 6, Telefon 3231 - **Geldverkehr:** Stadtparkasse Osnabrück, Konto-Nr. 25866

Geschäftsführer:
 Christoph Strack,
 Osnabrück, Mönter Straße 37

Schriftleitung:
 Walter Jarecki

Redaktion
 Walter Jarecki (robby, jack)
 Arnold Hundsdoerfer (ah, rauh)
 Rudolf Meisel (ruem, hugo)
 Jürgen Marsiske (jm)
 Wolf-Peter Stiffel (wolf)

Lyrik:
 Hans-Ludwig Alberts (19,21)

Karikaturen:
 Jörg Petersson

Titelblatt:
 Rudolf Meisel

Fotos:
 Winfried Sandner (26)
 Rudolf Meisel (13, 18)
 Arnold Hundsdoerfer (4, 5, 7, 8, 12, 24r, 28)
 Briemeier 24 L

Anzeigen:

Anzeigen: Redaktion

Ehemalige: Dr. Laig,

Versand: Redaktion

Beratender Lehrer: OSiRT Wimmer
 die „neue realität“ ist Mitglied der
 Jungen Presse, L.A.G. Niedersachsen

Mit Namen gekennzeichnete Artikel
 entsprechen nicht unbedingt der Mei-
 nung der Schriftleitung.

Abdruck nur mit Genehmigung der
 Schriftleitung.

Druck:
 M. Steinbacher & Sohn, Druckerei und
 Verlag, Sutthausen.

Verlagsort: Osnabrück
 Auflage: 2900 (größte Schulzeitung Os-
 nabrücks).

Redaktionsschluß: 15. 1. 68

Nur Dummköpfe ändern ihre Meinung nicht.

- einstein -

es ist Herbst.

die Blätter fallen.
 unser Blättchen fällt auch.
 in den Briefkasten
 und auf
 unsere Entscheidungen sind gefallen
 jetzt fällt der Leser
 darüber her
 und sein Urteil.
 hoffentlich fallen ihm Zeilen aufs Papier
 denn noch ehe der Schnee fällt,
 soll uns Ihr Leserbrief aufgefallen sein.

unser Titelblatt

Man könnte sagen, unser Titelblatt zum hundertjährigen Jubiläum sei alt. Und doch ist es ein Titelblatt, das unseres Wissens nach noch nicht da war. Wir kennen solch ein Titelblatt nicht, die bisherigen Titelblätter waren von anderer Art und die Titelblattarten haben oft gewechselt. Würde uns jemand sagen, es habe neue realitäten gegeben, die solch ein Titelblatt getragen hätten, so hörten wir das zum ersten Mal.

bemerkenswert...

... daß dieses die erste Ausgabe des zweiten Jahrhunderts unserer Schule ist.

... daß dieses Fest hundert Jahre hätte vorbereitet werden können.

... daß elftausenddreihundertsechundvierzig Schüler zu unserem Gymnasium gegangen sind und ein Teil davon es noch heute tun.

... daß man von Planungen hört, in Raum 410 eine Kalkhandlung aufzumachen.

... daß weitere Räume als Filialen erschließenswert wären.

... daß Oberbürgermeister Kelch trotzdem meint, unsere Schule immer gefördert zu haben.

... daß Regierungsdirektor Molsen unserer Schule wünscht, daß sie ein Haus der Freude sein möge.

... daß die Schüler im Schulleben eine untergeordnete Rolle spielen.

... daß man dem endlich in ausreichendem Maß Rechnung getragen hat und beim Jubiläum keinen Vertreter der Schülerschaft zu Wort kommen ließ.

... daß in der letzten Ausgabe eine nicht unbeträchtliche Zahl von Drubfehlern enthalten war. In dem Artikel „Bild unserer Schule“ wurde sogar vergessen, unter den Preisträgern Hans-Günther Muus (damals 12 l) zu nennen.

... daß Springer in Osnabrück Gerüchte nicht verstummen wollen.

... daß wir aber glaubwürdig nachweisen können, daß wir uns noch nicht zu dem unermeßlichen Missionsblätterwald des immerfort rührigen Springerkonzerns zu rechnen brauchen.

zum jubiläum

Wenn diese Ausgabe der „Neuen Realität“ erscheint, sind die Festtage anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums vorüber. Sie gaben Anlaß, nachzudenken über den Weg, den unsere Schule als Organismus durchgemessen hat, wieder einmal die Altschüler in größerer Zahl zusammenzuführen und durch Ausstellungen, Laienspiel und musikalische Darbietungen Eltern und Öffentlichkeit einen Einblick in die Arbeit der Schule auf einigen Gebieten zu geben.

Viel Arbeit war dazu zu tun. So haben wir jetzt allen denen zu danken, die viele Monate lang ihre Freizeit opferten, um das Werk gelingen zu lassen. Es wären viele Namen zu nennen.

Die Gestaltung unserer Festschrift „100 Jahre Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, vormals Realgymnasium“ verdanken wir Herrn Oberstudienrat i. R. Dr. Walter Kaufmann, der von 1932 bis 1966 dem Kollegium angehörte. Er schrieb auch den Hauptbeitrag, in welchem die Ergebnisse seines sorgfältigen Quellenstudiums der Geschichte unserer Schule niedergelegt sind.

Über die Gefallenen des 1. Weltkrieges existiert heute eine ausführliche Kartei, die in jahrelanger Forschungsarbeit von Herrn Karl Fricke angefertigt wurde. Verleger der Festschrift und Berater war Herr H. Th. Wenner, der mehrere Jahre Vorsitzender unserer Elternschaft war. Ihnen und den Verfassern der anderen Aufsätze und Übersichten gebührt unser herzlichster Dank. Fast tausend Subskribenten ermöglichten die Herausgabe des schönen Werkes.

Ein beglückendes Erlebnis war es, zu erfahren, wie viele Ehemalige sich ihrer alten Schule verbunden fühlen und von weither gekommen waren, um wieder einmal mit den Klassenkameraden einige Stunden zu verbringen. Die Zahl der Anmeldungen für den Festball im Kasino in Georgmarienhütte war so groß, daß es unmöglich war, die Schüler der Oberstufe hierzu einzuladen. So soll nun für die Klassen 10 bis 13 und die Eltern unserer Schüler ein Festabend am 17. November in der Schloßgartengaststätte stattfinden. Für die Unter- und Mittelstufe wird das Jubiläumsschulfest im Mai gefeiert werden.

Dank schulden wir auch den Rednern bei den Veranstaltungen, Dank denen, die die Ausstellungen aufbauten, Dank den Schülern und Lehrern, die für die musikalische Umrahmung sorgten, Dank vor allem auch Herrn Oberstudienrat Lange und seinen Spielern, die die Aufführung des Werkes von Forster „Robinson soll nicht sterben“ vorbereiteten. Ein so großes Vorhaben konnte nur gelingen, weil alle Mitglieder des Kollegiums und alle Schüler und viele Altschüler bereit waren, sich dafür einzusetzen. Manche Unterrichtsstunde und viele Stunden der Freizeit mußten geopfert werden. Aber ich glaube, es hat sich gelohnt.

Die kommende Zeit bringt nun wieder die alltägliche Arbeit. Wir wollen sie mit Freude und Eifer aufnehmen.

Kähler, Oberstudienrat



Gegründet 1860
Musik-Fachgeschäft

H. RAWIE

Osnabrück, Redlingerstraße 6-7

Klaviere,
Flügel
Cembali

aus der korrespondenz zum jubiläum

Des großen Jubiläums meines alten Realgymnasiums, an dem ich 1907 das Abitur machte, gedenke ich hier am Ufer des Bieler Sees, gegenüber der Petersinsel Jean Jacques Rousseaus, mit herzlichen Wünschen. Als ich gestern das römische Amphitheater in Avenches besuchte – dem römischen Aventicum –, gedachte ich dankbar meines verehrten Lehrers Prof. Dr. Heinrich Denker, der mir das Lateinische so lieb und wert gemacht hat, daß ich noch heute – im 79. Lebensjahr – die antiken Autoren regelmäßig lese. Ich wünsche dem Jubelfest einen frohen und schönen Verlauf!

Emil Böhmert
Senatspräsident i. R.
Reichsgerichtsrat a. D.

Ich habe unsere alte Schule 8 Jahre bis zum **Abiturientenexamen 1917** besucht. Die Schulzeit war für mich eine glückliche Zeit, und ich bin meinen Lehrern dankbar, daß ich so viel gelernt habe und daß sie sich mit uns so viel Mühe gegeben haben. Soweit ich den Lebensweg mancher Mitschüler später verfolgen konnte, sind viele tüchtige Männer aus unserer Schule hervorgegangen.

Ich möchte wünschen, daß das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium wie damals auch in der Zukunft Rang und Ansehen genießen wird.

Dr. Georg Ruppert, Heidelberg

Oberstudienrat Kähler dankt Herrn Gosling für die Übersendung seiner Oberprimanermütze und Herrn Wöppelmann für die seines Stürmers als Geschenke an die Schule (Mütze und Stürmer stammen aus dem Jahr 1914):

Sie haben es uns ermöglicht, Geschichte ganz anschaulich zu machen. Nehmen Sie dafür unseren Dank entgegen, der umso herzlicher ist, je mehr man bedenkt, wie schwer die Trennung von solchen persönlichen Erinnerungsstücken fällt.

Auch die „**neue realität 29**“ hat, dem äußeren nach, sehr gewonnen. Hoffentlich hält ihr Inhalt, was ihr Äußeres verspricht. Ein Vergleich mit den Twens liegt nahe. Sie sehen oft so apart aus und enttäuschen, wenn man die gleiche Apartheit auch von ihrem Inneren erwartet. Vor einiger Zeit ging ich nach Jahren erstmals wieder durch die Große Straße, den alten „Bummel“. Die irgendwie trostlose Straßenschlucht war durch die farbenfrohe Kleidung der Schülerinnen und Schüler belebt, die gerade aus der Schule gekommen waren. Ich mußte an den Osterspaziergang denken, bei dem geputzte Menschen die noch fehlenden Blumen ersetzen müssen. Es war ein ästhetisch schönes Bild, das sich mir bot, und ich war den jungen Menschen dankbar für den Anblick, den sie den Passanten boten. – Wie war es denn zu unserer Zeit? Diese Frage mußte ja kommen! Da hieß es: „Für den Sonntag ist es nicht mehr gut genug, zum Spielen zu schade, aber zur Schule kannst Du es noch anziehen!“ Das war kein Protest, sondern nur ein auf Sparen und Sparenmüssen eingestelltes Zweckdenken. Lediglich die Wandervögel in unserer Klasse regten die Bürgerlichen mit ihrer Kluf auf.

Dr. Egon Linß

Das wissenschaftliche Buch
Buchhandlung Hanckel

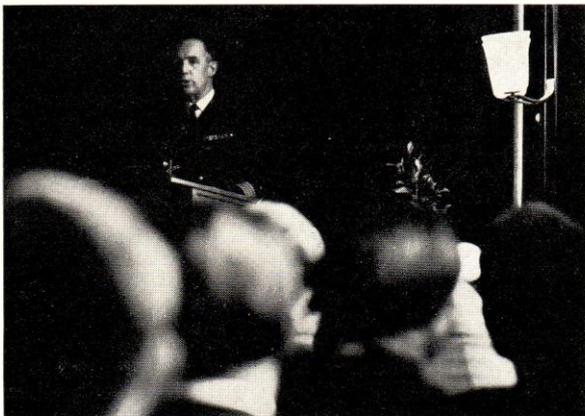
Inh. D. Zur Heide

SCHULBÜCHER · TASCHENBÜCHER
KLASSISCHE U. MODERNE ROMANE
NEUER GRABEN 24

gedenkfeier

am Sonnabend vormittag in der Aula.

Die Gedenkfeier für die in den Kriegen gefallenen Schüler und Lehrer der Schule wurde mit einer Musik für eine Streichergruppe eingeleitet. Die sich anschließende Gedenkrede wurde von Herrn Kapitän zur See Hackländer, eines ehemaligen Realgymnasiasten gehalten. Er wählte als Ausgangspunkt seiner Rede den Satz am Mahnmal in der Aula: „Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung“. Auf den ersten Teil des Satzes ein-



gehend sagte Kapitän Hackländer: Anlässlich dessen, daß man sich zusammengefunden habe, um der Gefallenen zu gedenken, sei es notwendig, sich zu fragen, wofür diese Menschen gefallen seien und weshalb man ihrer gedenke. Perikles habe gesagt, man sollte statt der Toten zu gedenken, lieber den Staat, für den diese Menschen gefallen seien, in all seinen Tugenden loben und es bestehe die beste Ehrung darin, diesen Bürgern in ihren Bemühungen nachzueifern.

Für die geschlossene Welt des neunzehnten Jahrhunderts sei es bezeichnend, daß man der Ansicht war, es sei süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben. Die Soldaten hätten in dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und besonders in den Materialschlachten des ersten Weltkrieges gemerkt, daß das nicht stimme, aber man könne immerhin den Schutz des Vaterlandes als ein Ergebnis anerkennen. So sei die Frage des Totengedenkens bei diesen Kriegen gelöst. Wie aber solle man der Toten des zweiten Weltkrieges gedenken? Die Gedanken, für die man in den Krieg gezogen sei, seien – und das habe man damals nicht immer erkannt – verlogen gewesen. Auch das Ergebnis des Krieges könne nicht zum Gedenken Anlaß geben, in das Vergaste, Bombenopfer und Flüchtlinge einbezogen werden müßten. Die Soldaten seien auch keinen Opfertod gestorben, und das Bild der Gefallenen könne nicht das der Helden sein; man habe in diesen fünf eisenharten Jahren bewußten, härtesten Einsatz, aber auch Sich-gehen- und Fallen-lassen erlebt. Man dürfe es sich heute nicht einfach machen mit dem Hinweis auf die finsternen Zeiten. Man müsse den Gefallenen gerecht werden und einen Sinn des Krieges finden, den man damals nicht gesehen habe, damit leben und daraus Konsequenzen ziehen.

Die Aufrichtigkeit der Gefallenen verdiene Verehrung und sei eine Mahnung. Man mache es sich jedoch zu leicht, diese Mahnung – und damit komme er auf den zweiten Teil des Satzes – als eine Aufforderung zum Abschaffen aller Waffen zu sehen, ebenso abzulehnen sei das andere Extrem, mit ständiger Kriegs-

berichte vom hundertjährigen jubiläum

drohung Frieden erreichen zu wollen. Man müsse vielmehr den Menschen in seiner Zwiespältigkeit erkennen, in seinem Hang zum Bösen und seinem Vermögen zum Guten. Aus dieser Erkenntnis heraus müsse man bereit sein, mit Ernst der Gewalt entgegenzutreten. Diese Haltung sei mehr, als das bloße Nachgeben, sie fordere Härte gegen sich selbst.

So müsse man versuchen, den Frieden zu schaffen. – Eines jedoch dürfe man nicht vergessen: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Während man sich erhoben hatte, wurden unter den Klängen des Liedes „Ich hatt einen Kameraden“ am Mahnmal Kränze niedergelegt.

– ah –

festakt

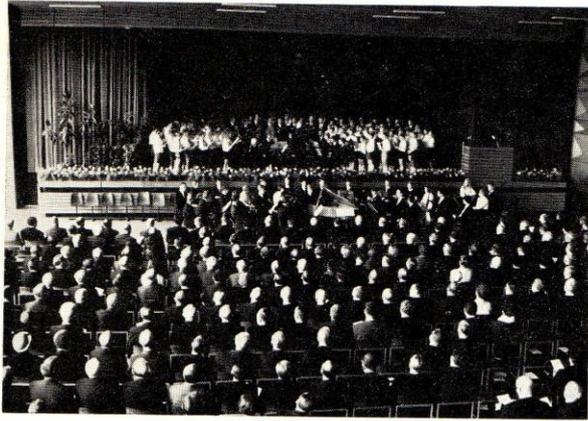
am gleichen Tag in der Aula der Staatlichen Ingenieurschule

Über die weiten, klaren Flure und Treppen gelangte man, vorbei an sich gedämpft unterhaltenden Gruppen weißer oder in Ehren ergrauter Herren in die sonnenlichtdurchflutete Aula, die durch ihre große Fensterwand den Blick freigab auf ausruhend sanfte, grüne Weiden. Langsam füllte sich der Saal, und die würdigen Köpfe in weißem und schwarzem Tuch nahmen, noch immer verhalten plaudernd, ihre Plätze ein. Schließlich verstummte auch das, und die Aufmerksamkeit der Festversammlung galt der einleitenden Rinaldo-Suite von Händel, die von dem erweiterten Schulorchester, dirigiert von Studienreferendar Siedenburg, gespielt wurde. Es folgte die Begrüßung durch Oberstudiendirektor Kähler, der sich bei allen Gästen für ihr Kommen bedankte und die große Mühe aller an den Vorbereitungen und der Durchführung Beteiligten hervorhob, denen herzlicher Dank gebühre. Direktor Kähler bezeichnete die Wortes Goethes: „Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt“ als auch für den Organismus einer Schule geltend. Der, welcher diese geprägte Form der damaligen Realschule gegeben habe, sei der von unbeirrbarer Arbeit besessene und von leidenschaftlichem Wollen bestimmte Bürgermeister Johannes Miquel gewesen. Er habe lange dafür gekämpft, und es auch erreicht, daß die konfessionell ungebundene Realschule gegründet wurde, deren Ziel es gewesen sei, „ihre Schüler über das praktische Leben zu erheben, ohne sie ihm zu entrücken,“ wie es der erste Direktor der Schule, O. Fischer, formuliert habe. Heute, in Zeiten des Umbruchs, werde deutlich, daß der Blick auf die Vergangenheit, zu dem ein Jubiläum Anlaß gebe, nicht genüge, daß die Jugend nicht nur für die Gegenwart, sondern mehr noch für die Zukunft erzogen werden müsse: „Der Schüler soll eine geistige Grundbildung erhalten, die ihn befähigt, eine Welt zu verstehen und mitzugestalten, deren Lebensordnungen in einem ständigen Wandel begriffen sind, und auch wissenschaftliche Studien aufzunehmen.“ Der Oberstudiendirektor beendete die Ansprache mit den Worten: „Möge Gott uns seinen Segen geben.“

Heinr. Kolbmeyer

Zur Trauringecke

Seit 1896 das Fachgeschäft für gute Uhren, modernen Schmuck
Qualitätsbestecke - fugenlose Trauringe
Große Straße 33



Anschließend sang der Schulchor unter Leitung von Dr. Voß den Chorsatz „Die Ehre Gottes aus der Natur“ von Ludwig van Beethoven.

Eine Reihe von Grußworten beendete den ersten Teil der Feierstunde. Oberschulrat Dr. Greulich, der als Dezernent der Schulbehörde die Grüße des Nds. Kultusministers überbrachte, stellte fest, daß, wenn man zurückblicke, man feststelle, daß alle anfallenden Probleme schon einmal dagewesen seien, sie jedoch immer wieder in neuen Situationen aufträten, und man kein Patentrezept finden könne. Er hob die Verdienste Johannes Miquels an die Schule hervor und zeigte auf, daß Miquels Bemühen um Freiheit und die damit verbundene Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, in der heutigen Schülerschaft noch lebendig seien.

Oberbürgermeister Kelch beschäftigte sich in seiner Ansprache mit dem engen Zusammenhang zwischen Schul- und Stadtgeschichte. Er meinte, es sei allen Nachfolgern Miquels ein Vermächtnis, diese Schule zu fördern, und überreichte eine von Gerhard Sperling angefertigte Kopie des Lenbach'schen Porträts des Schulgründers.

Landessuperintendent Degener, Sprecher der evangelischen Kirchen, stellte u. a. heraus, daß an Arndt, der uns heute in vielen Dingen fernstehe, beispielhaft sei, daß er sich stets verantwortlich für das Ganze gefühlt habe. Seine Haltung zeige sich in dem Satz „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“

Stadtdechant Bley betonte in einem kurzen Grußwort seitens der katholischen Kirche, daß im Leben eines Menschen gerade die Zeit zwischen zehn und zwanzig besonders wichtig sei, und es Aufgabe der Schule sei, den Jugendlichen in dieser Zeit positiv zu beeinflussen.

Der Vertreter der Bezirks-Regierung Osnabrück wies darauf hin, daß eine Schule mit einem Alter von hundert Jahren historisch und bedeutsam und damit ehrungswürdig werde. Er erwähnte das gute Nachbarschaftliche und dienstliche Verhältnis zwischen dem Gymnasium und der Regierung am Wall.

Auch Frau Oberstudiendirektorin Brunckhorst hob als Sprecherin der Leiter der Osnabrücker Gymnasien das gute und nachbarliche Verhältnis zum Mädchengymnasium hervor, das immer auch mit einer geistigen Verwandtschaft verbunden gewesen sei. Sie entwarf für die Osnabrücker Gymnasien das Bild einer Familie, in der es verschieden alte und verschieden große Brüder und Schwestern gebe. Sie nannte als eines der Ziele der Schule, das Körnchen Unbehagen dem Schüler zu vermitteln, das zu neuen Taten Anlaß gebe.

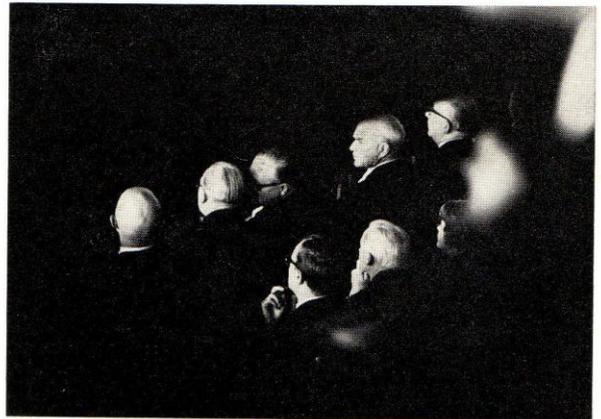
Das letzte der Grußworte, die alle mit den besten Wünschen für die kommende Zeit verbunden waren, kam von Seiten der Elternschaft. Als deren Vorsitzende dankte Frau Knuth nochmals

allen an der Organisation des Jubiläums beteiligten und besonders auch der Schülerschaft, die in dieser Zeit ebenfalls manches zu tragen gehabt habe. Sie sprach unter großem Beifall den Wunsch aus, daß die jetzigen Schüler den seit langem geplanten Neubau noch erleben mögen. Als Geschenk überreichte die Elternschaft durch Frau Knuth einen Gutschein über eine Analysenwaage für den Chemieunterricht und einen lichtstarken Projektor für den Kunstunterricht.

Der Direktor bedankte sich für die zahlreichen guten Wünsche und die Geschenke, und der Auswahlchor leitete mit dem von Händel vertonten Psalm 96 zu dem Festvortrag über.

Es soll hier versucht werden, eine Zusammenfassung der Festrede von Ministerialdirigent Dr. Ahrens, Hannover, (Abiturient des Jahres 1942) zu geben, die freilich bei einer so konzentrierten Rede ohne Vorlage vom Manuskript oder Tonbandaufzeichnung mangelhaft bleiben muß.

Auch Dr. Ahrens sprach nochmals Dank für die mühevollen Vorbereitungen des Festes aus. Er stellte fest, es sei zwar für die Erinnerung schön, aber doch zugleich sehr bedrückend, wenn



man nach so vielen Jahren wieder in seine alte Schule komme, und sehe, wie wenig sich doch geändert habe. (Starker Beifall!)

Man könne der Stadt mit Miquel sagen: Kein Kapital trüge bessere Zinsen, als der Aufwand für gute Schulen. Auf Ernst-Moritz-Arndt eingehend, bezeichnete Dr. Ahrens ihn als das gute Gewissen der Schule. Man müsse bei Arndt vom Zeitbedingten absehen und das Gültige in seinen Gedanken erkennen, die Ablehnung der autoritären Staatsform, die ihn immer wieder veranlaßt habe, alle Bestrebungen zu unterstützen, aus dem Untertan einen Bürger zu machen.

So habe Arndt in der Erziehung immer die einzige Möglichkeit zur Erneuerung gesehen. Diese Feststellung bleibe weiterhin gültig und sei eine Forderung für die Schulen. Im folgenden ging der Festredner auf die heutigen Verhältnisse im Staat ein.

Unsere Demokratie zeige sich heute formalistisch, kompliziert und schwer durchschaubar. Die Intelligenz sei wenig am öffentlichen Wohl interessiert, und die Wahl werde im allgemeinen nach Gefühlen vorgenommen. Gründe für diese Zurückhaltung habe die ältere Generation vielfach schnell bei der Hand. Man sei vor fünfundzwanzig bis dreißig Jahren voll in den Staat integriert gewesen und habe dabei die schlechtesten Erfahrungen gemacht. Nach dem Krieg sei zu der allgemeinen Erschöpfung hinzugekommen, daß man in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Gemeinwesen von Staat, Schule und sogar Kirche allein gelassen und lediglich zur Arbeit aufgefordert worden sei. Und diese Jahrgänge der „verlorenen Generation“ hatten sich in der Ausbildung als besonders ernst und konzentriert erwiesen. Diese Ernst-

- Tischtennis
- Federball

SPORTH AUS
Lescow

Osnabrück
Georgstraße 11

- Trainingsanzüge
- Sportschuhe jeder Art

haftigkeit und Konzentration, die besonders von den Hochschul-
lehrern noch heute gelobt werde, sei jedoch fast ausschließlich
auf das Fachliche beschränkt gewesen, man habe in dieser Zeit
wenig über die Gemeinschaft reflektiert und sie kaum geübt, so
daß Schelsky zurecht von der „skeptischen Generation“ gespro-

berichte

chen habe, für die das fast ausschließliche Berufsstreben be-
zeichnend gewesen sei.

Diese Haltung der „skeptischen Generation“ scheine, wie er
aus eigenen beruflichen Erfahrungen schließe, unter den heuti-
gen Jugendlichen abzuklingen und politischem Engagement zu
weichen, das bei einigen wenigen Studenten zur Forderung eines
Anarchismus führe, der alles Bestehende in Frage stelle und von
der Vorstellung besessen sei, daß die Welt noch einmal von vorne
anfangen könne. Man müsse jedoch erkennen, daß die heutige
Gesellschaft keine Möglichkeit zur Stunde Null mehr habe.
Daß der Staat sich gegen diese Anarchisten wende, die die ge-
genwärtige Staatsform gefährdeten, spreche nicht gegen, son-
dern für ihn.

Ganz anders müsse man sich allerdings in seinem Urteil gegen-
über weiten Teilen der heutigen Jugend verhalten, die ein Unbe-
hagen gegen das Wohlstandsdenken der meisten Bürger hegten.
Es sei sehr positiv zu bewerten, daß man den Schock der fin-
sternen Zeiten“ überwunden habe und wieder kritisch denke;
denn kritisches Denken sei das Fundament des freiheitlichen
Staates. So habe es auch vor 1914 eine kritische und rebellische
Jugend gegeben, die – wenn auch in anderer Form – sich ge-
gen die Erstarrung im Denken und Leben jener Zeit aufgelehnt
habe, und man müsse sich hüten, die heutige Entwicklung, über
die man glücklich sein solle, nicht zu beachten, und damit die
Jugend entweder zur Revolte oder in die Resignation zu treiben.
Beides führe zu einer Entartung unseres Staates.

So sei es recht leicht, der Forderung der Jugendlichen nach-
zukommen, den Gemeinschaftskundeunterricht, den sie oft als
unredlich betrachteten, da er die Bundesrepublik als einen Ideal-
staat hervorhebe, zu verändern, indem man von den wirklichen
Verhältnissen ausgehe. Sehr viel schwieriger sei es jedoch, die
kritisierte Diskrepanz zwischen den festgesetzten Zielen und
der Praxis unseres Staates, in dem der Bürger in erster Linie
zum Konsumenten geworden sei, auszuräumen. In der Tat könne
man bisweilen am förderativen System verzweifeln, wenn man
etwa sehe, wie stark allein schon das Schulwesen zersplittert
sei. Hier sei eine grundlegende Reform des Staates unerlässlich.

Es reiche jedoch nicht aus, die kritisierten Organisationen zu
verbessern. Jeder einzelne müsse sich der Kritik der Jugend
stellen und sich aufrichtig fragen, ob er so stark wohlstands-
orientiert sei. Und wenn er sich nicht zu diesem Kreis von Bür-
gern dazuzähle, solle er die Konsequenzen ziehen und das zei-
gen, indem er sich mehr an dem Gemeinwesen beteilige. Nur
durch wirkliche Selbstprüfung könne man dem Unbehagen der
Jugend entgegentreten.

Dr. Ahrens schloß seine Rede mit den Wünschen, daß auf dem
Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium eine frohe Jugend erzogen werde,
die von aus Berufung tätigen Lehrern unterrichtet werde, und
daß auf dieser Schule eins zu sagen nie verboten sein möge: die
Wahrheit.

Das Orchester beschloß mit der festlichen Suite von Klein die
Feierstunde.
—ah—

Flower power

Oder nach hundert Jahren ernst moritz-arndt-gymnasium:
der erste Hippie ...

Zuerst erliegen diesem wunderschönen Anblick des mit Blu-
men reich geschmückten Treppenhauses die Studenten der Inge-
nieurschule, dann Schüler des Vorbereitungskommandos unserer
Schule. Doch was unsere Schüler erst später zaghaft pochenden
Herzens „wagen“, das sahen Studenten als etwas Selbstver-
ständliches an. „Blumen sind für alle da!“ schreit einer; schon
stürzen sich ein Dutzend plötzlich nicht mehr verschlafen aus-
sehender Ingenieurstudenten auf die an den Treppengeländern
rankenden Nelken und Chrysanthenen und hocken sich in aller
Ruhe zum Blumenpflücken nieder. Der eine für seine Frau, der
andere für seine Freundin, Mutter, oder Schwester. Schimpfende
Putzfrauen versuchen vergeblich, den Pflückenden klarzumachen,
daß die Blumen auch noch für eine zweite Feier um 11 Uhr be-
stimmt seien (in der Nacht zuvor war die erste!), worauf jemand
lächelnd kontert: Aber doch nicht für zwei Feiern die gleichen
Blumen! Schließlich verschwinden die Studenten, jeder stolz
seinen Strauß schwingend, im Vorlesungsraum, wo schon ihr
Dozent mit einer roten Nelke im Knopfloch seines Jacketts auf
die Nachzügler wartet. Die Nelke im Knopfloch des Dozenten
macht bald Mode, denn schon von weitem leuchtet den Ehemali-
gen unserer Schule die Nelke der Garderobiere entgegen. An der
Garderobe bemerkt ein (sehr) alter Schüler unserer Schule
schmunzelnd, daß die Haare der Schüler heute eine stolze
Länge aufzuweisen hätten als zu seiner Schulzeit und glaubt
dann sogar einen Anhänger der weitverbreiteten Hippiebewe-
gung vor sich zu haben. Nichts destoweniger läßt er einige Mün-
zen Trinkgeld klümpeln. Während in der Aula der Festakt Ehren-
gäste, Lehrer, Ehemalige und einige Schüler von den herrlichen
Geschenken der Natur im Treppenhaus fernhält, können die
Putzfrauen nun den Garderobieren nicht recht erklären, welch
ein ungeheurer Geldwert in den Blumen stecke, denn ein Mär-
chen von einer dritten Feier kann niemanden mehr überzeugen.
Doch stehen sie den Schülern im Blumenpflücken keineswegs
nach und verstehen es ebenso gut, riesige gelb-rote Sträuße ver-
schwinden zu lassen, wogegen der Hausmeister (und der muß es
ja wissen!) nichts einzuwenden hat. Als schließlich die ersten
festlich gekleideten Gäste zurück zur Garderobe eilen, zieren
nur noch einige schon verblühte Nelken und Chrysanthenen das
Treppenhaus; doch hatten die Blumen für zwei Feiern Studenten,
Schüler und Putzfrauen gereicht und ihre Macht bewiesen.
(Flower power!)

Sicherlich haben übers Wochenende die verschwundenen Blu-
men manch müdes und trauriges Gesicht – sei es auf der Stra-
ße oder zu Hause – wieder aufgeheitert und ermuntert.....
Ein in dieser Hinsicht völlig gelungenes Jubiläum! Doch sollen
wir uns wirklich nur alle 100 Jahre solcher Blumen erfreuen?!
Deshalb jedem Klassenraum seinen Blumenstrauß!!!

Jürgen Marsiske

Musikinstrumente

vom Fachgeschäft

LANGEN • Johannisstraße 30


Große Str. 34

Der Photoberater
für den jungen Amateur

festkommers

am Donnerstag, dem 27. 10. 1967
in der Gaststätte am Schloßgarten



Da war sie, die vielbesungene Atmosphäre des Wiedersehens nach etlichen Jahren. Man kam durch die Tür der Schloßgartengaststätte und schon: „Mensch, daß ich gerade Dich hier als Ersten treffen muß; wie geht's Dir denn?“ Nach der Garderobenabgabe, die man dann schon plaudernd, lachend und sich auf die Schultern schlagend gemeinsam vornahm, folgte die erste Ernüchterung, das Zahlen. Einige murrten: „Ich habe das doch schon überwiesen, ganz wie es erbeten war: das muß man hier doch unterscheiden können. – Schlechte Organisation“ – oder: „fünf Mark für'ne Mitgliedskarte? – Mitglied werden in dem Verein? Nee, das wollen wir mal nicht übereilen, also ich bin bereit zu zahlen, aber Mitglied werden will ich nicht.“ Andere nahmen es von der humorvollen Seite: „Na, was müssen wir denn abdücken? Mitgliedskarte fünf Mark? Also gut auch das.“

Im Saal fühlte man sich dann unter sich. Das gewohnte Alltagshochdeutsch wurde abgelegt und man unterhielt sich in dem Jargon, der vor vielen Jahren untereinander gepflegt worden war. Hier und da wurde das allgemeine Gesprächsrauschen übertönt von lautem Lachen. Irgendwo hatte eine Geschichte von der ereignisreichen Klassenfahrt, von dem besten Streich der damaligen Schülergeneration, von dem gestohlenen Klassenbuch, das durch die erheiterten Reihen wanderte, gezündet.

Viele fanden es schön, studentische Lieder zu singen, viele aber auch hielten es für „blödes Gesinge“ und fuhrten fort, ihre Erzählungen zu pflegen. Einige hatten keine Klassenkameraden wiedergefunden und mußten sich mit benachbarten Jahrgängen an gemeinsame Erinnerungen herantasten. So war die Stimmung verschieden.

Verschieden auch waren die Urteile, die rückblickend über die Schulzeit gefällt wurden. Der Anteil derer, die die Schulzeit als die schönste Zeit des Lebens bezeichneten, war durchaus nicht so groß, wie man es in diesem Kreis hätte erwarten können. So konnte man hören: „die haben uns ganz schön getreten, damals“; oder „das war ein Witz.“ Einer der alten Herren äußerte: „es verklärt sich.“

Verschieden waren auch die Ansichten über die „neue Realität.“ Sie reichten von „dünne Sache“ über „kann man lesen“ bis zu „gut, hat Niveau, hätten wir damals nicht fertiggebracht.“ Einige finden: „Ihr schwebt soviel in höheren Regionen, als ob die ganze Welt aus Literatur bestände, bringt doch mal was reales“, oder „man liest da, wie ihr die Welt verteilt, man braucht Erfahrung, um die Welt beurteilen zu können, das fehlt euch, und das kann man sich nicht anlesen.“ Oder: „Es ist eben etwas von der Jugend für die Jugend.“ Andere finden in der „nr“ zu wenig, „woran wir uns als Ehemalige erfreuen können.“ Dagegen meinen wieder andere ältere Herren, daß man nicht so sehr am Alten kleben soll. Allgemeine Zustimmung fand jedoch der Vorschlag, eine Spalte „Ehemalige erzählen“ einzurichten – wir hoffen hier sehr auf Beiträge aus dem großen Kreis der Ehemaligen – die der Feststellung „Ihr vergeßt immer, daß der liebe Gott Alte, Mittelalte und Junge zugleich und auf einer Welt leben läßt,“ Rechnung tragen könnte.

Als man dann zu fortgeschrittener Stunde die Lokalität verließ, war aus dem lockeren Schulterklopfen ein beiderseitig nützliches Festhalten geworden, das sicherlich wohl die neu entstandene Verbindung symbolisieren wollte.

– ah –

Die Schule rief, und alle, alle kamen.

Der Festball im Casino-Hotel Georgsmarienhütte war wohl die bestbesuchte Veranstaltung des ganzen Jubiläumsfestes, womit die Altschüler gezeigt haben, „Wie sie an ihrer alten Schule hängen“. Aus organisatorischen Gründen konnten daher die Oberstufenschüler und deren Eltern nicht daran teilnehmen (So wird am 7. November ein Ball der Klassen 10 bis 13 in der Schloßgartengaststätte stattfinden).

In seiner Begrüßung betonte Oberstudiendirektor Kähler, daß der Geist der Klassengemeinschaft den einzelnen mehr forme, als das Ergebnis des Fachunterrichts. Und in der Tat: Man sah alte Schulkameraden sich begrüßen und darüber freuen, sich einmal wiederzutreffen. Für Stimmung brauchte kaum gesorgt zu werden; die war mitgebracht worden, so daß von Anfang an die Tanzfläche stark beansprucht wurde. Selbst die älteren Semester tanzten nicht nur Walzer und Foxtrott, sondern auch Boogie und La Bostella. Eingestreut waren zwei Tanzeinlagen von Schülern der Tanzschule Barg, die einen Charleston und eine Rumba darboten. Auffallend war allerdings, daß nur wenige der jüngeren Ehemaligen erschienen waren.

– as –

Kunsth Handwerk, der Zeit gemäß



HARRY HUNDSDÖRFER
Lottter Straße 26 · Telefon 41938

für Freunde
Schöner Tapeten

die galerie

KARL BRACKSIEKER
45 Osnabrück · Rolandsmauer 16 · Telefon 22252 · Postfach 1442

Warum bleibt der Neubau aus? Dafür gibt es viele Gründe, das ist der wichtigste:

das Gebäude



steht 1877



und steht 1887



und steht 1897



und steht 1907



und steht 1917



und steht 1927



und steht 1937



und steht 1947



und steht 1957



und steht 1967

In hundert Jahren wird die neue Realität
weitere zehn Fotografien veröffentlichen

die alte aula unserer schule

(zerstört 10. August 1942)

Wenn am 28. Oktober dieses Jahres die Wiederkehr des Tages gefeiert wird, an dem Bürgermeister Johannes Miquel vor 100 Jahren unsere Schule, die damalige Realschule, eröffnete, dann werden viele „Ehemalige“ das alte Gebäude an der Lotterstraße aufsuchen und, soweit sie Altschüler aus der Zeit vor 1945 sind, wird vor dem geistigen Auge des einen oder anderen auch das Bild der alten Aula wieder erstehen, dieses gleichsam altdeutschen, mit Gemälden und Porträts reich geschmückten Feierraums der Schule. Auch in meiner Erinnerung, der ich im April 1932 zusammen mit Herrn Schriever (in Osnabrück im Ruhestand lebend) von dem damaligen Direktor Wendland dort eingeführt d. h. dem Schülerpublikum vorgestellt wurde, bleibt das Bild dieser Aula lebendig. Infolge seiner Historienbilder stellte dieser Raum damals etwas Besonderes in Osnabrück dar.

In dieser alten Aula waren die schmalen Sitzbänke in Richtung Hegertor nach Osten zu angeordnet. Abgesehen von der Gefallenen-Gedenktafel 1914/18 war im übrigen die Ausstattung seit 1880 gewiß unverändert geblieben.*) Beim Eintritt ging der Blick unwillkürlich nach rechts. Hier hatte ein sonst unbekannter Historienmaler, Leonard Gay, in einem die ganze Wand bedeckenden Gemälde ein geschichtliches Ereignis im wahrsten Sinne des Wortes „aufgeräumt“: Die Verkündigung des Westfälischen Friedens 1648 vor dem Rathaus zu Osnabrück! Vor der Freitreppe, überall ein Getümmel von Menschen, Fanfarenbläser, ein Kirchenchor, wehende Fahnen und in der Mitte vor dem Portal der Ratscherr, der die Friedensbotschaft wie eine Pergamenturkunde in der Hand schwenkte. — Wie viele Schülergenerationen haben dieses Kolossalgemälde im Laufe ihrer Schulzeit betrachtet! Immer wieder las man den in einem Schildchen angebrachten Vers von Paul Gerhardt:

„Gott lob! nun ist erschollen Das edle Fried- und Freudenwort —“, studierte man die Figuren dieser sich vor Freuden umarmenden Männer und Frauen, hörte man im Geiste die Stadtmusikanten auf dem Umgang des Marienkirchturms musizieren, der rechts im Bilde gerade noch angedeutet war. — Auf der rechten Längswand der Aula gab es weitere erregende Szenen im Bilde zu sehen: Die Taufe Widukinds, und schließlich: Die Varusschlacht im Teutoburgerwalde. Auch diese beiden Themen waren außerordentlich dramatisch vorgeführt. Welchen Eindruck diese Aula und diese Bilder auf einen Schülerneuling machten, das ist ergötlich in dem Aufsatz von Werner Wildhage in der Jubiläumsschrift nachzulesen. Auch zu meiner Zeit knackten die Aulatüren so sinnig, wenn der Hausmeister Herr Bühling sie schloß und die Orgel, gespielt von Herrn Weinberg, bereits ihre Klänge ertönen ließ.

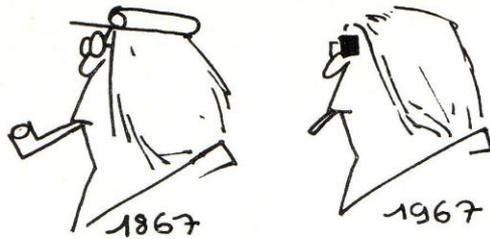
Diese Orgel stand an der Stelle des heutigen Podiums, ihr Gehäuse ragte etwa zwei Meter in den Raum hinein, so daß sich auf der linken Seite — rechts saß der Spieler — eine dunkle Nische ergab. In ihr hockten, wie W. Wildhage anschaulich berichtet, während der morgendlichen Andacht gewisse Mogler und Faulenzer, um schnell noch eine Schulaufgabe aus dem Heft eines anderen „abzupinnen“. Deckung von vorn wurde gerne gegeben.

Die ganze Herrlichkeit der Aula, die Gemälde, die Orgel, die Balkendecke gingen im Feuersturm des 10. August 1942 unter. Das Gebäude blieb nach dem Wiederaufbau äußerlich im wesentlichen unverändert. Die wilde Üppigkeit von blühenden Büschen und Bäumen, Goldregen, Flieder, Kastanien, die früher über die Mauer und das Gitter bis auf den Gehsteig hingen, hat einer schlichteren Bepflanzung Platz gemacht. Als ich das Gebäude im Jahre 1932 zum ersten Male in seiner Klotzigkeit sah, war ich entsetzt. Als ich nach 35 Jahren Abschied nahm, wurde mir die Trennung von dieser Stätte schwer.

Dr. Walter Kaufmann

*) Es gibt Formen, die man nicht verändern kann (Anm. der Red.)

Kritzeleien



Welche Phantasie können doch einige Schüler entfalten, wenn es darum geht, Tische und Bänke unserer Schule zu verzieren. Bei einem Gang durch die Klassenräume stößt man auf die überraschendsten Versuche, die Bänke interessanter zu gestalten. Den größten Raum nehmen dabei, was Wunder, die Mädchennamen ein. Am häufigsten sind Bärbel, Brigitte, Claudia und (merkwürdigerweise) Annelotte zu finden, aber auch Kosenamen, wie Schnucki und Mops, sind nicht selten. Die fleißigsten Kritzler beschränken sich aber nicht nur auf die bloßen Namen, sondern machen sich die Mühe, "I love Brigitte" oder gar "Doris, got to get you into my life" zu erklären. Einer gar kann sich nicht mit einem Mädchen zufriedengeben; er beteuert: "Ich liebe Annelotte und auch Bärbel!" Daraufhin erklärt ihm ein anderer: "Entscheide Dich für die eine, gib mir die andere." So zu lesen im Chemieraum. – Erstaunlich oft wird eine Dame namens „Trully“ erwähnt. U.a. wird da gefordert: "Trully, paint her black", und "God save Trully! (BLOSS NICHT)". Auch an die Allgemeinheit werden mehr oder weniger eindeutige Mitteilungen gemacht. Aussprüche wie: "Good night! I wish you a peaceful sleep!" – "Hier hat einer einen Pups losgelassen." – "Auch DU brauchst Jesus." – "Morgen gehe ich gammeln", sind ein Querschnitt durch die Sammlung. Geradezu schockierend wirkt ein Ausspruch wie: "Rumpel, Rumpel, ich bin ein Panzer", welcher durch die danebenstehenden Worte: "Hurra, wir verblöden", erklärt wird. Da kann man sehen, daß auch ein 6-Stunden-Vormittag an einem Schüler nicht spurlos vorübergeht.

Viele Anhänger finden auch mehr oder weniger bekannte Beatbands. Hier spannt sich der Bogen von den Beatles, Rolling Stones und Kinks über die Beach Boys und Dave Dee & Co. bis zu den einheimischen Gruppen Celibates und Set. Die dabei erwähnten Schlagertitel sind kaum zu zählen. Ein Beach Boys' Fan wünscht sich: "Two girls for every boy", ein anderer empfindet das als „Balla Balla“.

Ein Mitglied unserer „Hochwertigen Lehranstalt“ fleht Herrn Mohrmann an: "Ring the bells", doch wird von einem anderen getröstet: "Even the bad times are good." Der nächste im Bunde glaubt: "All you need is love." Am klarsten drückt sich ein anderer „Künstler“ aus: "Do wah diddy diddy", und der letzte bekundet die Hoffnung aller: „Auch diese Stunde geht vorüber!"

Zwei Banknachbarn scheinen sich besonders um einzelne Buchstaben des Alphabets zu bemühen. Der B-Anhänger zählt auf: Beatles, Beach Boys, Bärbel, Brigitte, Bier, Blond und Borussia, während sein Partner unter K Kinks, Köln, Kuß, Kola, Katt, Kampus, Kaba und Kurven aufführt.

Auch gegenseitige Komplimente werden nicht vergessen. Aussprüche wie etwa „Hammi ist ein Kaffer, Cord auch“, oder „Rainer Schawe ist sehr doof“, kann man in jedem Klassenzimmer finden.

Ein wohlgemeinter Ratschlag an das Kollegium wird wohl nie beachtet werden: „Man trinke 1 l Salzsäure und kann sich sofort als Leiche bezeichnen!“

Die meisten Kritzeleien auf unseren Bänken kann man fürwahr nicht gerade als Ausgeburten eines sprühenden Geistes betrachten. Allerdings haben die bekritzelten Bänke auch einen materiellen Wert. Wie man hört, ist ein Gymnasium dazu übergegangen, alte Schulbänke an ehemalige Schüler zu verkaufen. Dabei wurden natürlich die beschriebenen den unbeschriebenen entschieden vorgezogen. Also, ihr kritzelwütigen Schüler: „Kritzelt, aber phantasievoller, es hebt Wert und Ansehen der Lehranstalt.“

Jürgen + Rainer

ein klotz

massig, häßlich – neoromanisch
 stuck, reliefs, denkerköpfe
 nackter sandstein im hof
 gußeisernes im treppenhaus
 schnörkel in rosé und bleu
 die treppenhäuser zu eng,
 die eingänge zu klein,
 die toiletten wie in den slums, stinkend und über den hof
 im sommer ein brutkasten,
 im winter überheizt
 – der bau ein spiegel seiner zeit,
 fassade, an der man nicht kratzen darf.
 doch es gibt auch – spärlich – modernes
 physik, chemie, biologie –
 doch nicht nutzbar – man hat keine lehrer.
 die schüler – durch ständigen zwist mit obrigkeit und zeitgeist
 gedrückt –

werden gelehrt unter romanischen bögen
 in nicht mehr ganz romanischem stoff.
 und doch – ungeachtet dieser mißstände, die wir alle kennen –
 hängt die rosarote brille der zeit
 den schleier der romantik über dieses konglomerat:
 die originalen lehrer,
 meine liebe, alte schule,
 die herrliche zeit.

– rauh –

H. WESSEL

Inh. G. Wascher

Zeichenbedarf • Lichtpausenanstalt
 Osnabrück • Dielinger Str. 9
 Telefon 28287



Stempel-Schilder-Schablonen
 Gravierungen-Abzeichen
 Sport- und Ehrenpreise

Ernst Seiler & Co. Osnabrück
 Rolandsmauer 10-12, Telefon 22888

Brillen-Mohr

Am Rathaus

Im Dienste Ihrer Augen

BÜCHER

„100 Jahre

Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium
 vormals Realgymnasium“

Geschichtliche Ausschnitte, Bilder, Dokumente
 herausgegeben von Walter Kaufmann
 Leinen, 13,80 DM, soeben erschienen

Verlag

WENNER

Ernst Moritz Arndt

Hundertjähriges Jubiläum — ein Punkt, sich zu besinnen auf den, dessen Namen unsere Schule trägt. — Wir wollen das während des Festes über Arndt Gesagte nicht schmälern, man sollte jedoch die andere Seite nicht aus den Augen verlieren.

Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium heißt unsere Schule, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium. Warum eigentlich? Etwa weil das Gebäude an der Arndtstraße steht? Dann hätte sie eigentlich Lotter Gymnasium heißen müssen. Warum eigentlich Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium? Gibt es irgendwelche Beziehungen zwischen Groß-Schoritz auf Rügen und Osnabrück? Oder wollte man am 19. Januar 1957 der Bundeshauptstadt eine Reverenz erweisen? — Hm. — Alles unwahrscheinlich. — Arndt?—Arndt? — Aah!

Ich weiß, woran ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Sand und Staub verweht;
Ich weiß, was ewig bleibt,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibt,
Und Trug die Klugen prellt. (EKG 278)

Danach heißt also die Schule. Als Erinnerung an den gläubigen Christen, der fest auf seinen Gott vertraut, und als Erinnerung an den Dichter:

Ballade
Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt“;
Und die Sonne sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldnen Augen aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt“.
Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein“.
Und er nahm sie Gesellen der Nacht.
Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht,
Ihr versteht, was still in den Herzen wohnt

Ernst Moritz Arndt

Ernst Moritz Arndt wurde am zweiten Weihnachtsfeiertag 1769 im damals noch schwedischen Schoritz auf der Insel Rügen geboren. Er galt als Kind für fleißig, treu und gehorsam, aber auch ungestüm, trotzig und eigenwillig.

Arndt studierte zunächst in Greifswald und Jena Theologie. Nach Jahren der Wanderschaft 1798/99 in Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich und Belgien widmete er sich der Geschichte und Philosophie; er wird Professor in Greifswald. In der Zeit der Besetzung Preußens und Europas durch Napoleon befindet er sich unter verschiedenen Namen auf der Flucht vor den französischen Polizeispitzeln, weil er sich leidenschaftlich, oft haßerfüllt gegen das Joch der Fremdherrschaft ausgesprochen hat. Er gelangt nach Schweden; 1810 nach Greifswald zurückgekehrt, folgt er 1812 dem Freiherrn vom Stein als Privatsekretär nach Petersburg. Während der ganzen Zeit ist er unermüdlich publizistisch tätig, erst recht nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1813. Aus jener Zeit stammen im wesentlichen all seine überaus zahlreichen Lieder und Gedichte, Flugschriften und Briefe, Pamphlete und Aufsätze.

1818 geht er als Professor für neue Geschichte nach Bonn, 1819 ist er dabei, sich ein schönes Haus am Rhein zu bauen, sein erster Sohn ist geboren, da wird der Schriftsteller Kotzebue ermordet, es kommt zu den berüchtigten Karlsbader Beschlüssen, die „Demagogenverfolgung“ beginnt. Polizei erscheint in seinem Hause,

In der Nacht.

Kommt und zündet die himmlischen Lichter an.
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Auch in Europa glühte eine Sonne, die vielen die Augen ausbrannte: Napoleon Bonaparte. Und Arndt schrieb als „gutes deutsches Gewissen“:

Unsere Zeit und Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geschichte, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grausamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die schönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit und der Tapferkeit nicht zu so hohem Glanz erheben, daß ihr Götterschein die Trümmer und Schanden der letzten 15 Jahre verhülle. (1813)

Wie dies anzufangen sei, erklärt er bereitwillig:

Wo der Feind ein- und andringt, da sammeln sich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen seine Zufuhren und Rekruten, erschlagen seine Kuriere, Boten, Kundschafter und Späher, kurz, sie tun ihm allen Schaden, den sie ihm nützlicherweise tun können. . . . Die Waffen sind: Alle Arten von Flinten mit und ohne Bajonett, Spieße, Piken, Heugabeln, Morgensterne, Säbel, Beile, gerade gezogene Sensen, Eisen usw. . . . auch sind ihm (dem Landsturm) alle Kriegskünste, Listen und Hinterlisten erlaubt, wodurch er mit der mindesten Gefahr den Feind vertilgen kann; denn der Räuber hat in seinem Lande nichts zu tun. (Über Landwehr und Landsturm)

Nun muß auch jeder wissen, was sein Land ist — Arndt dichtete 1813:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

versiegelt seine Papiere, er wird verhaftet, lange, peinliche Verhöre und gerichtliche Untersuchungen folgen. Die Anklage lautet unter anderem auf Teilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen Umtrieben, also Geheimbündelei und Verschwörung, „Verführung der Jünglinge“, republikanische Agitation. Er wird schließlich freigesprochen, aber 1820 vom Amt suspendiert. Er spricht für die Folgezeit von „schönen verlorenen Jahren“ und nennt sie „wohl die letzten, wo mir noch einige Kraft übrigblieb“. Er faßt zwar diese bittere Zeit seines Lehrverbots als eine Art ausgleichende Gerechtigkeit auf, durch welche Gott ihn „manche trotzig und kühne Worte“ habe „bezahlen lassen wollen“.

1834 trifft ihn nach seinem eigenen Zeugnis ein sehr harter Schlag, den er offensichtlich nie verwunden hat: sein jüngster Sohn, neun Jahre alt, ertrinkt „unter grausen Umständen“ im Rhein. Seitdem scheint seine Kraft gebrochen. Als der Siebzigjährige 1840 von Friedrich Wilhelm IV. wieder in sein Amt eingesetzt wird, vermag er sich nicht mehr zu freuen.

Von 1840 bis 1854 übt er noch sein Lehramt aus, aber vielleicht ist es bezeichnend, daß der Neunundsiebzigjährige in der Versammlung der Paulskirche, wohin man den von unzähligen so hoch Geehrten natürlich auch berufen hat, in der Aufregung des ersten Tages einfach niedergeschrien wird. Ernst Moritz Arndt stirbt am 29. Januar 1860, über neunzig Jahre alt.

(Aus einer Rede von Dr. Schumacher zum hundertsten Todestag von Ernst-Moritz-Arndt.)

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt.

Das soll es sein!

Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Zorn verschlingt den welschen Tand,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutsche heißet Freund –

Das soll es sein,

das ganze Deutschland soll es sein!

Arndt steht nicht allein, wenn er nach Befreiung Deutschlands ruft: er ist sich vielmehr großer Unterstützung bewußt:

Es ist nun Gottes Wille, daß dieser Stolz und Übermut gebändigt werden, daß die Franzosen bestraft werden für soviel himmelschreiende Greuel, die sie in allen Ländern und Völkern verübt haben; es ist Gottes Wille, daß die deutschen Männer aufstehen, des gerechten Zorns gedenken und auf die Franzosen und ihre Tyrannen schlagen und Ehre und Freiheit wieder gewinnen, welche sie von ihren Vätern geerbt und welche die hinterlistigen Franzosen ihnen so treulos gestohlen haben; es ist Gottes Wille, daß sie ihre jenseits des Rheins wohnenden Brüder befreien und die Menschen deutscher Art und Sprache wieder zum Reich führen, welche Hinterlist und Verräterei davon abgeschnitten haben. So daß man bei dieser Betrachtung den gegenwärtigen deutschen Krieg wohl einen christlichen heiligen Krieg nennen mag; denn hätte Napoleon länger geherrscht, wäre alle Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden.

(Katechismus für den Deutschen Kriegs- und Wehrmann)

Ähnlich klingt uns das Vaterlandslied

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Speiß
dem Mann in seine Rechte,
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
mit rechter Treue halten
und nimmer mit Tyrannensold
die Menschenschädel spalten.

*) später von Arndt selbst geändert in:

wo walsch und falsch hat gleichen Klang,
und deutsch meint Herzensüberschwang –

Doch wer für Tand und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der soll im deutschen Lande nicht
mit deutschen Männern erben.

O Deu'schland, heil'ges Vaterland!

O deu'sche Lieb und Treue!

Du hohes Land, du schönes Land!

Dir schwören wir aufs neue:

Dem Buben und dem Knecht die Acht!

Der füttrt Krähn und Raben!

So ziehen wir aus zur Hermannsschlacht
und wollen Rache haben.

Laß klingen, was nur klingen kann,

Trommeln und die Flöten!

Wir wollen heute Mann für Mann

Mit Blut das Eisen röten,

mit Henkersblut, Franzosenblut –

o süßer Tag der Rache!

Das klinget allen Deutschen gut,

Das ist die große Sache.

Und so geschah es: vom 16. bis zum 18. Oktober 1813 wurde bei Leipzig die große Hermannsschlacht geschlagen! – – –

Der Berliner Arzt Professor Reil berichtet an den Freiherrn vom Stein über die Lage in den Leipziger Lazaretten:

Auf dem Wege dahin begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie Kälber auf Schubkarren zusammengeklumpt lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten... Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind sie gleich elend beraten... Viele sind noch gar nicht, andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden sind zum Teil aus grauer Leinwand, aus Dürrneberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist... Viele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen... Auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackt lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden, als wenn sie Missetäter und Mordbrenner gewesen wären. So entheiligt man die Überreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind...

„Komische Leute, die wir sind, komische Leute: Guernica – Coventry – Matthias Claudius“ sagt Carl Zuckmayer über die Deutschen. Heißt unsere Schule deswegen nach Ernst-Moritz Arndt, weil er diese Wesenszüge des deutschen Volkes in sich vereinigt?

Walter Jarecki

STUDIO

LEUCHTEN, DIE DEN WOHNSTIL PRÄGEN

für beleuchtung

Osnabrück, am Neumarkt 10 - Albingia-Haus - Ruf 25121

Ihr Fachgeschäft für alle Beleuchtungsfragen

➔ Mach mal Pause..

➔ trink *Coca-Cola*

9130 G

koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

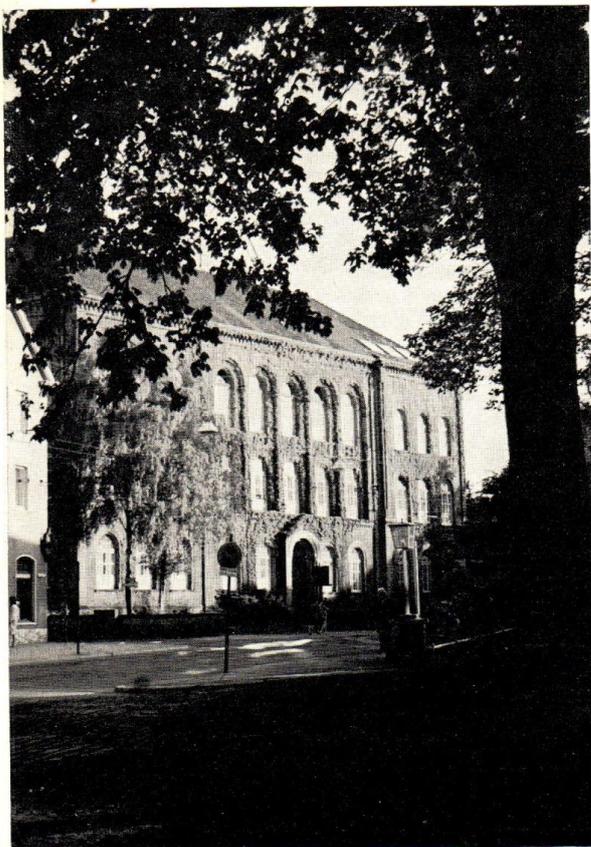
H. Heydt · Osnabrück

Abfüllfabrik für "Coca-Cola"

**Dies ist die einzige
Schule,
an der wir in
diesem Jahr
nichts
ändern.**

**Denn die Schule ist jetzt
100 Jahre alt.**

**Ab heute stellen wir das
Gebäude unter Denkmalschutz.**



**zur
Erinnerung**

**Es gibt Formen, die kann man nicht
verbessern. Diese gehört dazu.**

**auch ein
Laienspiel**



Für die Laienspielgruppe begannen die Vorbereitungen zu den Jubiläumsfestivitäten schon zu Anfang dieses Jahres. Nachdem Herr Oberstudienrat Lange Rudolf Forsters „Robinson soll nicht sterben“ ausgewählt hatte, wurden die insgesamt achtzehn Rollen nach einigen Leserproben verteilt.

Charly, Bob, Ben, Bill, und Jim aus der achten Klasse (damals Klasse sieben) begriffen ihre Rollen, im Grunde ja sich selbst, als abenteuerfreudige Jungen sehr schnell. Die Mädchen der jetzigen Klasse zehn übernahmen die vier Rollen der weiblichen Hauptpersonen, wobei die umfangreiche Rolle der kleinen Maud Cantley doppelt besetzt wurde (Es dürfte das erste Mal in unserer hundertjährigen Schulgeschichte sein, daß die weiblichen Rollen in einem Laienspiel mit Schülerinnen aus eigenen Reihen besetzt werden konnten).

In den ersten Wochen wurde „Robinson“ zunächst nur mit verteilten Rollen gelesen, bis dann die Aulabühne dreimal wöchentlich als Probenpodium diente. In diesen nachmittäglichen Proben studierte Herr Lange „das Spielen“, die Bewegungen bei den Stichworten, ein.

Kurz vor den Herbstferien fiel der „alternde Daniel Defoe“ aus. Nach abermaligen Leseproben war ein neuer Defoe gefunden, der jedoch nach den Herbstferien – zehn Tage vor der ersten Aufführung – infolge einer Gehirnerschütterung auch nicht mehr mitspielen konnte. Schließlich übernahm Herr Lange, der Spielleiter, selbst die Rolle.

Die Proben wurden intensiviert, und unser Kunsterzieher, Herr Lindenmeyer, schuf aus dem Nichts heraus mit Kulissen, Theaterrequisiten und Scheinwerferbeleuchtung eine richtige Bühnen-, ja sogar Theateratmosphäre. Zum guten Schluß verwandelten uns noch Theaterkostüme in Defoe-Zeitgenossen.

Für die Aufführung wurde ein fester Regieplan ausgearbeitet, der die Nichtakteure der Klasse 13 I zu Akteuren beim Bühnenumbau machte. Während der Szenen saßen dann die Beleuchter, Kulissenschieber und Handlanger, den Kopf auf die Arme gestützt, mit gespannter Aufmerksamkeit hinter der Bühne in der Dunkelheit. Sobald aber der Vorhang zugezogen war, setzte ein hektisches Wegschieben, Aufrollen, Heranschaffen und Zurechtrücken ein, schnelle Aufforderungen fielen, letzte Spielanweisungen wurden gegeben. – Ebenso plötzlich, wie sie gekommen war, war die Betriebsamkeit auch wieder verschwunden. Charly konnte die nächste Szene ansagen, und die Ungeschminkten kauerten wieder auf ihren Plätzen im Dunkel hinter den Kulissen.

Aber eine Kleinigkeit unterschied uns doch vom richtigen Theater: Bei der Szene im Wirtshaus „Gelber Papagei“ wurde echter Rotwein ausgeschenkt, ohne „Wasser aus London“. – hugo –

osnabrück stadt der mittelmäßigkeit?

Im Verlag H. Th. Wenner ist kürzlich ein Fotoband über Osnabrück erschienen. Auf den durchweg gelungenen Fotografien wird das alte und neue Osnabrück in den verschiedensten Perspektiven gezeigt.

Das Buch wird durch zwei Essays eingeleitet, eine geschichtliche Abhandlung von Ottokar Israel und eine Betrachtung über das Leben in Osnabrück von Bernhard Schulz.

In dieser Einleitung fand ich einige beachtenswerte Feststellungen: „Spötter bezeichnen Osnabrück als Stadt der großen Mittelmäßigkeit. Ich habe dieses Wort stets als Lob gewertet, und es ist auch ein Lob. Ich will gerne mittelmäßig sein, wenn ich nur hier leben darf.“ Osnabrück ist die Stadt der BRD, die dem Durchschnitt am ehesten entspricht, so z. B. im Verhältnis von Industrie zu Handel oder der Konfessionen zueinander. Jedenfalls ist dieses statistisch erwiesen. Sind nun aber die über 140000 Menschen mittelmäßig, für die Osnabrück zur Heimat geworden ist? Bedeutende Männer hat Osnabrück bisher jedenfalls nicht hervorgebracht. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Justus Möser brachte dieses Kunststück fertig, indem er den Deutschen half, die Aufklärung zu „überwinden“.

Gibt es denn in Osnabrück gar nichts besonderes? Doch.

Es kann vorkommen, daß aus Küchenfenstern Dienstmädchenlieder tönen, und im Keller übt ein Gymnasiast Trompete. Oder Kaninchen auf dem Balkon.

Überhaupt geht es in Osnabrück sehr ländlich zu „nicht zuletzt durch das „tolopen Volk“, das aus der ländlichen Umgebung in die Stadt zieht, die dadurch zahlenmäßig zur Großstadt wurde. Trotzdem „Osnabrück ist eine ehrliche Stadt. Osnabrück hat kein Pflaster für Snobs und Leisetreter, keinen Raum für Avantgardisten und Experimentierer, keine Antenne für Witzeleien und Korrekturen durch Gespött.“ Eine Stadt der humorlosen, muffigen Spießer also? Tatsächlich: „bewundert wird der Mann, der Acht ums Vordereck wirft, beneidet wird, wer im Schützenzug die Fahne trägt. Anerkannt wird, wer im Vereinsleben eine Rede hält.“

Besser läßt sich das ländliche Brauchtum in Osnabrück nicht charakterisieren. Dennoch habe ich Zweifel daran, ob die Osnabrücker merken, daß Bernhard Schulz, dem schon Pumpnickel in die Wiege gelegt wurde, die Wahrheit über sie ausspricht. Falls Ihnen das bewußt werden sollte, könnte dieses ausgezeichnete Buch ein Mißerfolg werden.

Aber ich wüßte schon Abhilfe: Der Fremdenverkehrsverein könnte mit diesem Buch die Snobs und Leisetreter anlocken, mit dem Motto: Snobs aller Welt vereinigt euch in Osnabrück! Das heißeste Pflaster für Leisetreter. Dieses Buch würde sie auch über den ländlichen Charakter der Stadt aufklären, damit es Ihnen nicht so geht wie einem meiner Bekannten: Als er aus Iburg kam, fragte er sich, wo denn die Stadt beginne, und als er in Haste wieder hinausfuhr, wo der Stadtkern liege.

Der Verfasser dieses Artikels hat eine bescheidene Bitte: Verbannt mich nicht, denn Kanada ist mir zu ungemütlich, ich fühle mich hier nämlich wie zu Hause. Tilman Wetterling

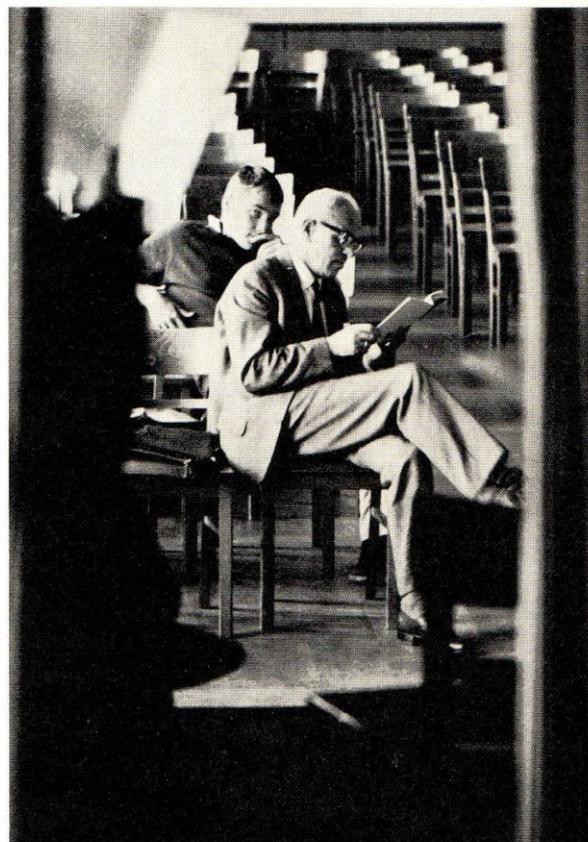
rotes leinen – goldprägung 100 jahre ernst-moritz-ardt-gymnasium

Im Verlag H. Th. Wenner erschien eine Festschrift zum Schuljubiläum. Herausgegeben ist das Buch von Dr. Walter Kaufmann, der selbst den Hauptteil, die Geschichte der Schule schrieb. Hier erfährt der Leser vieles aus der ersten Zeit der „Anstalt“, über Gründung und Neubau, über die alten Aulabilder, das erste Abitur und das „Unwesen“ der Schülerverbindungen. Kürzer gefaßt ist die weitere Entwicklung der Schule: Kriegszeiten, die Jahre zwischen den Weltkriegen, dunkle Jahre, Wiederbeginn. Nach verschiedenen Übersichten (Direktoren, Lehrer) finden wir Aufsatzthemen aus alter Zeit, etwa: „Das wohlthätigste und das verderblichste Glied des Menschen“ (1872) – „Ist Patriotismus eine Beschränktheit?“ (1889/30) – „Der Krieg ist ein Jungbrunnen der sittlichen Kraft des Volkes“ (1905/06).

Genüßlich zu lesen sind die Erinnerungen ehemaliger Schüler. Es folgen Berichte aus dem Schulleben: Ruderiege, „Pumpe“, Blaskapelle, Einführung des Russisch- und Entwicklung des Mathematikunterrichts. Den Abschluß bilden Listen der in den Weltkriegen gefallenen und vermißten Schüler und Lehrer.

Das Buch, in vorzüglicher graphischer Aufmachung, kostet 13,80 DM.

–robby–



Laienspielprobe



Tanzschule Inge und Otto Knaul

Martinstraße 24 · Telefon 41246

Die Schule für modernen Gesellschaftstanz und gesellschaftliche Erziehung



Marc Chagall, Der Krieg, 1941

Am 20. September machte unsere Klasse unter der Leitung von Herrn Oberstudienrat Dr. Voß und Studienassessor Auding eine Studienfahrt nach Köln. Wir besuchten außer dem Dom zwei moderne Kirchen, doch unser eigentliches Ziel war die Chagall-Ausstellung in der Kunsthalle.

In einem Referat während der Busfahrt wurden wir über das Leben Marc Chagalls informiert. Der Künstler wurde 1887 in Witebsk in Rußland geboren und wuchs in einer strenggläubigen jüdischen Familie auf, die in ärmlichen Verhältnissen lebte, so daß er nur unter größten persönlichen Opfern seiner Eltern eine Schule besuchen konnte. Die Bibel war der geistige Mittelpunkt der Familie. „Solcherart entflohen wir den häßlichen Niederungen des Lebens und reisten im Traum durch eine wunderbare Welt, in der die Bilder der Heiligen Schrift wirkliche Gestalt annahmen“, schreibt Chagall später in seiner Autobiographie „Mein Leben“. – Hier liegt die Wurzel seines künstlerischen Schaffens.

Die Kölner Ausstellung folgt dem Lebenslauf Chagalls, so daß genau zu verfolgen war, wie schon nach den ersten Versuchen bei ihm die Figuren auf Kosten der Landschaft immer mehr die Oberhand gewinnen.

In Witebsk vermag der Künstler jedoch nichts Großes zu leisten, er fühlt sich beengt. 1910 kann er sich dank der Unterstützung eines Petersburger Mäzens in Paris niederlassen. Dort fristet er ein kümmerliches Dasein; oft hat er nur ein paar Brotkrumen zu essen, und seine Leinwände schneidet er sich aus Tischtüchern, Laken und Nachthemden zurecht. Trotzdem ist der Aufenthalt in Paris für ihn eine herrliche und fruchtbare Zeit. In Galerien und Museen, besonders im Louvre, studiert er die Werke alter Meister. Er malt selbst sehr viel, doch niemand kauft seine Werke, was er auch gar nicht für möglich hält. – 1914 kehrt er nach Witebsk zurück und heiratet dort seine langjährige Verlobte Bella. Nach der Oktoberrevolution von 1917 wird er zum Kommissar der Schönen Künste ernannt und gründet eine Kunstakademie.

1922 verläßt Chagall Rußland für immer. In Berlin hatte er 1914

Tränen des Vaterlandes

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthau
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfrau sind geschändt, und wo wir hin nur schau,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sinds schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen;

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezungen.

Andreas Gryphius

fahrt zur chagall-ausstellung in köln

mit einer Ausstellung viel Ruhm und Ansehen erlangt, wenn auch leider kein Geld. Hier läßt er sich zunächst nieder und macht sich mit der Technik der Radierung vertraut, die ein von ihm bevorzugtes Mittel der Gestaltung wird.

1923 bezieht er in Paris ein Atelier. Er erhält einen Auftrag über 96 Radierungen als Illustration zu den „Toten Seelen“ von Gogol. Unmittelbar danach beginnt er mit der 100 Radierungen umfassenden Illustration La Fontainescher Fabeln. – Viele dieser Radierungen waren neben Entwürfen für Kirchenfenster in einem besonderen Saal ausgestellt.

Chagall ist ein „Maler des Instinkts“. Er malt, was ihm gefällt, und immer scheint er in seiner Arbeit ganz sicher zu sein. Die Kompositionen, die die unmöglichsten, akrobatischsten, kühnsten und absurdesten zu sein scheinen, wirken bei ihm trotzdem natürlich, d. h. wirklichen Erfahrungen entsprechend. Chagall ist nirgends einzuordnen, denn er grenzt an alles und an alle: an die Surrealisten, Expressionisten, Orphisten, Kubisten und Fauvisten. – „Ich möchte nicht sein wie die anderen, ich will eine neue Welt sein. Für mich ist ein Bild eine große mit Gegenständen, die in einer gewissen Ordnung wiedergegeben sind, bedeckte Fläche, z. B. die Frau ohne Kopf, die auf einem meiner Bilder erscheint. Wenn ich den Einfall hatte, ihren Kopf von ihrem Körper zu trennen, so deshalb, weil ich genau an dieser Stelle einen leeren Raum brauchte.“ Bei Chagall wird alles Gewohnte umgekehrt. Dieser „Umsturz“ erfährt in besonders auffälliger Weise seine Geschöpfe, die totale Metamorphosen durchmachen. Wenn der Maler sich gewohnter Erscheinungen bedient, so wandelt er sie immer um, transponiert sie, und es bleibt nur der Ausdruck und die Aussage seiner Imagination. Er spielt uns überraschende Streiche, indem er vertraute Dinge mit dem Phantastischen und Übernatürlichen konfrontiert, wobei Form und Farbe verwandelt, entwirrt werden. Seine Figuren läßt er den Kopf verlieren und gelegentlich verkehrt wieder aufsetzen. Er setzt alles in Bewegung und schafft mit seinen Symbolen Beziehungen; die Optik des Ma-

frankreichfahrt

der klasse 13f

Der Anlaß unserer vom 13. bis 27. Oktober dauernden Klassenfahrt nach Dieppe (Normandie) war ein Schüler- bzw. Klassen- austausch mit dem lycée Jehau Augo in Dieppe. Schon im letzten Jahr waren die Schüler der damaligen 13 F dort gewesen, und es hatte auch schon eine französische Gruppe Osnabrück und unsere Schule besucht.

Für uns begann die Fahrt am Freitag, dem 13. Oktober 1967 (der uns allerdings kaum Unheil brachte!) eine Stunde vor Mitternacht mit der Abfahrt des Nordexpress aus Osnabrück nach Paris, wo wir nach einer ermüdenden Nachtfahrt am nächsten Morgen gegen 8 Uhr im Gare du Nord ankamen. Nach einem einstündigen Aufenthalt ging es dann bald weiter vom Gare St. Lazare über Rouen nach Dieppe, wo wir gegen Mittag eintrafen und am Bahnhof schon von einigen Lehrern der Schule erwartet wurden. Nachdem wir mit Wagen in unser Quartier, "das Foyer Leo Lagrange", gebracht worden waren, wurden wir dort offiziell mit einem guten Champagner begrüßt. Der erste Nachmittag verging mit einem Spaziergang durch Dieppe, der bis in den Abend ausgedehnt wurde.

Am Sonntag wurden die meisten von uns in französische Familien eingeladen, wo sie bis zum Abend blieben. Hier wurden nun die erlernten Sprachfähigkeiten praktisch erprobt, und man kann sagen, daß es auch später keinem ausgesprochen schwer fiel, sich zu verständigen.

Der Montagmorgen brachte uns den ersten Unterricht im Lycée Jehan Ango, einem riesigen Gebäudekomplex mit Wohnheimen für Schüler (Internat), Verwaltungsgebäuden und mehreren Sportanlagen, die den Schülern zur Verfügung stehen. Die Schule hat insgesamt etwa 1400 Schüler. Der Unterricht begann

um 8.30 Uhr und umfaßte am Vormittag 3 Schulstunden à 50 Minuten, denen wir nach einem besonderen Plan beiwohnten. Ungewohnt für uns war die sehr harte Disziplin, so z. B. das Hintereinandergehen auf den Treppen nach den Pausen, wobei auch noch Schweigepflicht besteht. All das geschah unter Aufsicht einiger Studenten, die sich so einen Teil ihres Studiengeldes verdienten. Das Ungewohnte kann man leicht falsch machen, und so ging es dann auch uns, was uns prompt eine Beschwerde einbrachte, die jedoch bald wieder vergessen war.

Hatten wir am Vormittag Unterricht, so stand uns meistens der Nachmittag zu freier Verfügung. Wir besuchten das alte Schloß von Dieppe auf der eindrucksvollsten Steilküste und sahen ein Schloß, das größte Elfenbeinmuseum Frankreichs, mit wertvollen Elfenbeinschnitzereien. In Dieppe selbst erinnern viele Mahnmale an die mißglückte und auch unvermeidbare alliierte Invasion am 9. 8. 1942, und auch die Steilküste ist nicht frei von Erinnerungen an jene Zeit: Überall sind Bunker in den Fels gesprengt und oben auf der Küste reiht sich Bunkerstellung an Bunkerstellung. „Gesellschaftlicher Treffpunkt“ war am Nachmittag und Abend das Café, wo vorwiegend Skat und Domino gespielt und Völkerverständigung (besser: deutsch-französische Freundschaft) praktiziert wurden.

Einen Höhepunkt bildete an einem der für die Franzosen schulfreien Donnerstage eine Tagesfahrt nach Le Havre, wo wir das zur Zeit größte Passagierschiff der Welt, die „France“ besichtigten. Anschließend besuchten wir das neue Museum von Le Havre mit einer großen Dufy-Ausstellung und Werken anderer großer Maler.

Nachdem an unserem zweiten Sonntag in Dieppe wieder viele von uns in Familien eingeladen worden waren, besuchten wir am Montag die alte Hauptstadt der Normandie, Rouen. Nach Besichtigungen der Kathedrale, des Hafens usw. wurde uns auch auf dem historischen Marktplatz die Stelle gezeigt, wo einst der Scheiterhaufen der Jeanne d'Arc gestanden haben soll.

lers zaubert um die einfachsten Dinge eine neue Mythologie.

In der Ausstellung war sehr deutlich zu verfolgen, wie die Palette nach „düsteren Anfängen“ plötzlich und in weiterer Steigerung lebendig wird. „Bei mir werden alle Farben umgestoßen, verwandelt sich in Wein, und meine Bilder sprudeln davon nur so über. Ich sehe diese alte, verstaubte, unruhige Welt in den strahlendsten Farben.“

Neben bestimmten Symbolen, die meistens auf den biblisch-religiösen Bereich verweisen, und neben bestimmten Themen wie Geburt, Hochzeit, Tod kehren alttestamentarische Motive und Stoffe und besondere Figuren und Gegenstände immer wieder. Besonders fielen uns die Tiere auf, die reine Fabelwesen sind, und die Reminiszenzen an seine Wahlheimat Paris, wie der Eiffelturm, Notre Dame oder der Arc de Triomphe de l'Étoile.

In Chagalls Kunst spielen Traum und Phantasie eine große Rolle; indem seine Kunst entwirrt wird, öffnet sie uns auf neue Weise den Blick für die Wirklichkeit, insbesondere für die Wirklichkeit des Menschen. Darin besteht die Größe Chagalls. – Unsere Klasse hat davon etwas gespürt. Christoph Städler, Kl. 12 s

Alle Schulbücher

sowie jedes andere Buch liefert



Osnabrück

Johannisstraße 51 · Fernruf 22003

OSNABRÜCKER NACHRICHTEN

OSNABRÜCKER NACHRICHTEN

Hasestraße 10 · Telefon 27150

Die neue, lebendige Wochenzeitung für Osnabrück

Lokales · Sport · Kultur · Jugend · Reportagen etc.

Nur zu schnell verging unsere Zeit in Dieppe und viele wären noch gerne dageblieben, als wir am Mittwochmorgen die Stadt in Richtung Paris verließen.

Paris, die Weltstadt an der Seine, bildete den krönenden Abschluß der Fahrt: Nachdem wir gegen Mittag am Gare St. Lazare angekommen waren, begannen wir eine große Stadtrundfahrt, die bis ca. 16.00 Uhr dauerte und nur von dem Mittagessen in unserem Quartier unterbrochen wurde. Bis zum Abendessen hatten wir frei, und wir nutzten diese Zeit zu einem Rundgang. Nach dem Abendessen begann programmgemäß der „Bummel durch das abendliche Paris“. Champs-Élysées. Arc de Triomphe Place de la Concorde, Eiffelturm und Place Pigalle, all das hinterließ bei uns starke Eindrücke, vor allem bei denjenigen, die zum ersten Mal in Paris waren.

Am folgenden Tag ging es mit dem Bus nach Versailles, wo Schloß und Park Ludwig XIV. besichtigt wurden. Der Nachmittag stand wiederum frei zur Verfügung, nachdem wir in einem Restaurant gemeinsam zu Mittag gegessen hatten.

Auch in Paris verging die Zeit zu schnell, und fast alle waren der Meinung, daß diese zwei Tage für Paris doch viel zu wenig gewesen waren, als wir am 26. 10., abends um 20.20 Uhr, mit dem Nordexpress in Richtung Heimat abfuhren, wo wir morgens in aller Frühe wohlbehalten aber müde ankamen.

Klaus Feldmann, 13 F

völkerverständigung

Dialog zwischen einem undeutlich und schnell sprechenden eiligen französischen Speisewagenkellner und einem durch nichts aus der Ruhe zu bringenden Schüler der 13 F.

Kellner: (beim servieren des Frühstücks)

– Monsieur, Café au lait? –

Schüler: – ??? –

Kellner: – Café au lait? –

Schüler: – Non! –

Kellner: – Café au lait, tlé, chocolat? –

Schüler: – Non! –

Kellner: – ??? –

Schüler: – Café, seulement café –

Kellner: – Ah, voilà! Café au lait! –

Schüler: – Verdammt, Kaffee will ich! –

Kellner: – ??? –

ballade eines französischen essens

Rund um den eckigen Tisch sind

Sie versammelt:

13 Mann und 2 andere Männer.

Dumpfes Raunen erfüllt die

Heiligen Hallen des Hauses, als

Der erste vieler Gänge aufgetragen

Wird. Was ist es? Reihauf, Reihab geht das

Geräte. Dann erst entsinnt man

Sich des Mahles vom

Vortag: Kartoffelsuppe gab

Es. Und dies scheint die

Suppe desselbigen zu sein, versetzt mit

Einigen Spurenelementen

Sauerkraut.

Auch steht der edle

Camembert schon auf dem Tisch, als vor-

letzter Gang eigentlich

Bestimmt. Doch Verrat: Eine freche Schüler-

Hand bemächtigt sich

Desselbigen, aber von

Weiter Ferne erklingt die warnende

Stimme des

Magisters: „Sie

Essen ja schon wieder zu früh den

Käse!“

Gescheitert! Doch man

tröstet sich mit dem

nächsten Gang.

Rohkost in nie dagewesenen

Variationen. Man fragt den

Nachbarn, wo

Darmpillen zu haben seien, doch man ißt tapfer

weiter, bis endlich der

Käse, noch unversehrt dank des

Magisters, verspiesen

Werden darf.

Zum Schluß

Obst, endlich mal was heimisch

Ausehendes.

Zu allem meterlange

Stangen meist frischen

Weißbrotes und

Unmengen frischen

Wassers – für

Kapitalisten auch Rotwein.

Vive la France!

Klaus Feldmann, 13 F

etwas davon

wert reise eine. eine reise wert. eine reise wert? – hm.

zonenlandschaft fliegt vorbei. wir wärmen uns auf, nicht an elektrischer heizung, nicht an heißen diskussionen – an klischees. „so öd kann das auch nur hier aussehen.“ „hier kann der liebe gott ja auch keine sonne scheinen lassen.“ „sieh mal da, 'n trecker, pflügt der aba schnell – kann nur 'n westlicher sein.“ „mann, hier, die ham sogar fernsehen.“ „alles uniformiert, selbst die tanten im schrankenwärterhäuschen.“ „'n schandscherge da.“ „kuk, panzer, seh'n aus wie unsere – ich denke, so moderne ham die nich?“

die insel hat scharfen puls. „leben um jeden preis“, meinten einige, „man merkt, daß das geld eingepumpt is.“ „nein, das leben is ganz natürlich, garnich künstlich, die atmosphäre is garnich gefroren, kuk mal, sone masse theater – und spitzenkräfte“,

meinten andere. „das is doch auch subventioniert, und vonwegen normales großstadtleben – sind doch bloß die paar hauptstraßen, kuhdamm und so, alles andere is doch trist, öde und dunkel, beinahe wie in slums“, die einen, „nee, das haste in jeder großstadt“ die andern, „aber verglichen mit paris und london ...“ – „berlin war immer anders.“ ein junge sagte: „es sind dauernd viele jugendliche aus dem bundesgebiet hier, die bringen immer neues, und so ham wir anschluß; ohne die würden wir vollkommen versauern.“

Wir kommen aus der oper. halbelf. vorm café kranzler am kurfürstendamm ist der bürgersteig mit menschen gefüllt. einige polizisten laufen nervös hin und her. „... deswegen sag'n wir ja immer, die soll'n den springer enteignen.“ „aba die masse is doch garnich so doof wie sie glauben, ich sage ehrlich, ich lese auch springer, aba ...“ – studenten diskutieren mit passanten. ruhig hört der im zentrum der traube stehende student die argumente seines gesprächspartners an und antwortet ohne hitze. man merkt, daß er schon oft hier gestanden hat und die argumentation seiner gegenüber genau kennt. wir wenden uns zu einer anderen der

etwa zehn gruppen: „... sehne, ich wollte zu meinem mädchen, da kam ich hier vorbei, jetzt steh ich schon seit übernerstunde, dies is nu wichtiger. und daß wir hier überhaupt stehen können und diskutieren, das, findich, is doch immer noch'n positives zeichen, daß das zulassen, zeigt, daß wer noch nich im zwangsstaat leben ...“ „und was werden sie als studenten ...?“ „sehne, ‚sie als studenten‘ is auch wieder sone sache, sprechn se nich von ‚den‘ studenten, sondern von einigen studenten, wir müssen uns trennen von den radikalen, denen aus der kommune und so, bewußt von denen distanzieren ...“ – dieser student hatte einen bart.

sie müssen nicht leer, offiziell und langweilig sein, die pflichtvorträge für die berlinfahrtgruppen. freilich, der eine war so – man hatte den eindruck, daß der referent sehr geschickt jede freie diskussion unterdrückte – aber der andere eben nicht. die situation der jugend in der ddr wird ständig von einem institut der freien universität beobachtet. wir erfuhren von einem mitarbeiter dieses instituts im verlauf des gesprächs zahlen. 20% der jugendlichen in der ddr haben den schulabschluß mit dem achten, 60% mit dem zehnten schuljahr und 20% mit dem abitur. von den abiturienten (58% mit 2 und besser) können nur 50% studieren. der scharfe wettbewerb um den studienplatz hat zur folge, daß die oberschüler sich außer mit guten leistungen auch politisch absichern. so sind in der fdj, der jugendorganisation für 15–25jährige, in der etwas über 50% der jugendlichen dieser altersstufe vertreten sind, weit über 90% der schüler und studenten, aber nur etwa 20% der arbeitenden jugendlichen eingetragen. einige schüler entschließen sich sogar, mit 17 jahren schon in die sed einzutreten, bei der es keinen austritt gibt. von den jugendlichen zwischen 15 und 25 sind nach angaben von fdj-funktionären (auf einer internen tagung) 5% militante sozialisten, 10% kalte schauspieler, 5% feinde des sozialismus, 80% opportunisten. es gibt 20 000 wehrdienstverweigerer. diese müssen in arbeitskolonnen (an der grenze gräben ausheben u. ä.) ersatzdienst leisten. 3500 von diesen sind dazu nicht bereit und kommen für die gleiche zeit in strafarbeitslager (dem zuchthaus entsprechend). sie gelten als vorbestraft. der referent sah die entwicklung positiv: die 80% opportunisten werden gegenüber den 15% aktiven mitarbeitern letztlich bestimmend sein.

perfektion. perfektion auf beiden seiten. die mauer ist jetzt „modern“ geworden. den gemauerten steinen sind vorgefertigte betonplatten gewichen, der stacheldraht obendrauf ist ersetzt durch eternitrohr, an dem sich der flüchtende nicht mehr so gut festhalten kann. an die stelle des aus holz gezimmerten rüberschaustands am entseelten potsdamer platz ist ein solides stahlrohrgerüst getreten. auf der einen seite kann man rauf-, auf der anderen runtergehen, wie in einer schaubude auf dem jahrmart. an einer stelle der bernauer straße treffen wir auf acht touristenbusse. neben dem rüberschaustand steht ein fest verankerter toilettenwagen. auf der anderen straßenseite finden sich mehrere andenkelläden, wo man sich auch an coca-cola, fanta usw. stärken kann. in einer ausstellung über die mauer sind die wände von oben bis unten mit mauer-mauerwerkfotos tapeziert, darauf sind dann fotos von flüchtenden angebracht. an einer wand hängt in einem holzrahmen eine vopouniform, und darunter wird von einem mit mauerschriften, ansichtskarten, andenken und sammelbüchsen vollgepackten tisch für interessenten verkauft. – man hat dem enormen touristenstrom an die mauer rechnung getragen. vielleicht mußte man das.

kahle, unverputzte backsteinwände, verbogene t-träger in den fensterhöhlen der ruinen, mannshohes unkraut drumherum. in den mauerrandvierteln wird die ablehnung gegen sentimentalisation ganz einfach durch betroffenheit verdrängt.

namen klingen nach: deutsche oper berlin, schiller-theater, staatsoper, komische oper, schloßpark-theater, berliner ensemble, vagantenbühne, die distel, die wühlmäuse – immer verbunden mit titeln und schauspielern; wieder hier zuhause, schon ein bißchen golden schimmernd.

eine reise wert.

arnold hundsödorfer, 13 m

aus gutem Grunde werden seit
Jahren in Osnabrück die meisten
eigentumswohnungen

bei uns gekauft. Es könnten auch
Ihre guten Gründe sein:

Vertrauen in unserer langjährige Erfahrung bei der Planung, dem Bau,
der Finanzierung u. Verwaltung von

eigentumswohnungen



**WOHNUNGSEIGENTUMS-
GESELLSCHAFT MBH. & CO.**

45 OSNABRÜCK, WITTEKINDSTR. 12, RUF 22085

**Esßt mehr
Früchte
und ihr
bleibt
gesund**

Hermann Meisel

**Obst Gemüse Großhandlung
Bananenreiferei**

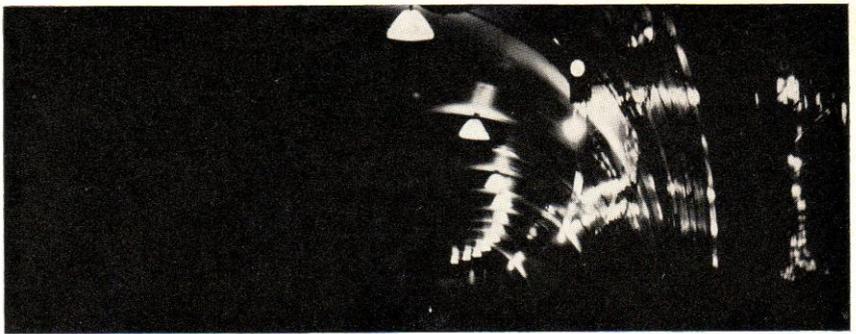
**45 OSNABRÜCK
Schepelerstraße 2**

londoner impressionen

on the tube

Nachdem ich einen Shilling und einige Coppers (Pennies) eingeworfen habe, spuckt der Automat die Fahrkarte aus. Ich laufe in einen Tunnel, an dessen Seiten sich klebrigschmutzige Fliesen hochziehen; ab und zu grinst mich von leuchtenden Werbeplakaten ein beertrinkender Gentleman oder ein miniberocktes Mädchen an. Ein Neger weist mich in einen Fahrstuhl ein, in dem ein VW genügend Platz hätte. Die Plakatfarben im Fahrstuhlkasten sind noch greller und leuchtender im Kontrast zu den hinter dem Gitter aufwärtsfliegenden Kabeln, Stangen und groben Mauerresten. Ruckend hält der Fahrstuhl, und durch das Gitter blicke ich in eine lange Tunnelröhre; es ist windig. Die Zugluft trägt den Geruch von Maschinen. Hinter der nächsten Biegung führt eine Treppe auf den Bahnsteig. An der Tunnelwandung steht auf den schmierigen Kacheln in regelmäßigen Abständen der Stationsname „Piccadilly Circus“, dazwischen wieder Werbeplakate für Beer, Damenstrüpfle, sonnige Urlaubsreisen und die British Railways. Mit starkem Luftzug schießen die Waggons aus dem Fahrtunnel in die gewölbte Bahnsteighalle. Ich gehe ohne Stufe in einen no-smoking-Waggon, während schon kurz hinter mir die Rolltüren zuschnappen. Draußen fliegt noch ein Stück Bahnsteig vorbei, bis der Zug dumpf in die schwarze Tunnelröhre taucht. Durch die Frischluftöffnungen höre ich die Waggonräder auf die unverschweißten Schienenenden schlagen. Am Ende meines Wagens blicke ich durch ein heruntergezogenes Fenster in den nächsten Wagen, er ist nur wenig besetzt; leicht pendeln die Fahrgäste auf den Sitzen hin und her. Aufgeschlagene Zeitungen liegen auf dem holzleistenbeschlagenen Fußboden. Das Licht der Deckenbeleuchtung bricht sich in der stehenden Rauchtluft. Neben den offenstehenden elektrischen Birnen schaukeln gleichmäßig die Handschlaufen für die strap-hangers. Die Fahrt verlangsamt sich; die Tunnelröhre weitet sich zu einer Bahnsteighalle aus. Bremsenquietschend kommt der Zug zum Stehen, und ich gehe den schmalen Bahnsteig entlang, den schwarzen Pfeilen mit der Aufschrift „way out“ folgend. Der Tunnelgang mündet in eine kleine Halle, von der aus ich in andere Röhrengänge und auf andere Bahnsteige blicken kann. An einem überfüllten Papierkorb vorbei betrete ich die ersten Stufen einer riesig langen Rolltreppe. In den gewölbten Wänden des Rolltreppenschachtes spiegelt sich matt die Deckenbeleuchtung. Zwischen der sich auf- und abwärts bewegenden Menschenschlange sprühen aus den Kacheln elektrisch betriebene, victorianische Gaslaternen. Oben am Ausgang steht vor dem großen, schwarz-roten „underground“ ein Neger, der fast mechanisch jedem die Fahrkarte aus der Hand nimmt.

rudolf meisel



speaker's corner

Auf einer Trittleiter steht ein wild gestikulierender Mann, um ihn herum eine große Menschenmenge. Langsam dringe ich zu Mr. Speaker vor; er ist ein Farbiger aus einer ehemals englischen Kolonie in Afrika, wie ich erfahre. Er beschimpft die Engländer und zählt ihnen ihre politischen Mißerfolge auf. Die Engländer haben die Oxford Street (eine der Hauptgeschäftsstraßen Londons) gebaut „Now run by Jews!“ heißt seine lautstarke Antwort. Weiter haben die Engländer Afrika aufgebaut, „Now run by the coloured people there“ sagt er mit fast nationalistischem Unterton. Ferner haben die Engländer den Suezkanal gebaut, und „Now run by Nasser!“ heißt seine vorwurfsvolle Antwort. Endlich geht er auf einen der vielen Zwischenrufer ein und fragt ihn nach der Teilnahme am 2. Weltkrieg, „How did Hitler miss you?“ ruft lautes Gelächter hervor. Mit dieser Bemerkung scheint Mr. Speaker die Zuhörer für sich gewonnen zu haben; denn die störenden Zwischenrufe verstummen. So setzt er die Liste der Vorwürfe fort und spricht von den Ländern, die stark unter englischem Einfluß standen: „India gone!“, dabei weist er jedesmal mit dem Daumen über die Schulter nach hinten. „Ghanatwice gone Scotland going! Zur Innenpolitik übergehend erklärt er den inneren und äußeren Aufbau für uralte und sieht darin auch den Grund dafür, warum jährlich so viele Touristen nach England kommen, „England is a museum!“

rudolf meisel

billingsgate fish market

Krachend fällt ein Hammer auf die großen Stempel „Live lobsters“. In der offenen Kiste wird von harten, feuchten Händen das Sägemehl zur Seite gewühlt. Die Hummer, durch einen Bastfaden um ihre gierigen Zangen am Beißen gehindert, werden nacheinander herausgerupft und auf drei bereitstehenden Kisten der Größe nach verteilt. Am Ende des Aufbaus steht ein Mann, der Schubladengroße Eisblöcke in die Kisten wirft.

Der Boden ist schlüpfrig-feucht und jeweils an den Enden der parallelen Gänge spiegeln sich die torartigen Ausgänge unscharf wieder. In Kopfhöhe schwebt ein Gestell aus Stangen mit Telefonkästen, von langen rostigen Eisen getragen, die sich mit viktorianischen Schnörkeln in der tonnengewölbten Hallendecke festkrallen.

Schmierigweiße Wachsschürzen stehen am Buffet und trinken billigen heißen tea; der wird zur Seite gekippt und eine Reihe dickwandiger Porzellantassen von dem behaarten Ellenbogen des Tellerwäschers bis zum Ende des Buffets geschoben, wo die Tassen ein kurzes Untertauchen in lauwarmer Abwaschbrühe erwartet.

rudolf meisel

Wenn wir zu denken anfangen, sind wir nackter als bei der Geburt und hilfloser.

- h. h. jahnn -

Glaubst du, man könne in Bewunderung mit etwas verkehren, ohne es nachzuahmen?

- sokrates -

Der Ungestüm sowohl von Freud als Leid/zerstört mit sich die eigne Wirksamkeit.

- shakespeare -

aphorismen

Fürchten Sie sich nicht, denn wovor sollen wir uns noch fürchten.

- nicht bekannt -

Der den großen Sprung machen will, muß einige Schritte zurückgehen.

- brecht -

Liebe die Hunde, du kommst auch noch drauf.

- volksmund -

glitzernder sekt perlte in kristallinen kelchen
doch sie rülpsten.
eine zarte melodie durchwebte die luft
die violette nacht umpfing sie
doch sie grölten.
doch sie gähnten.
da zerbrach die liebe.

blechernes lachen der waffen
und monotones getrampel der stiefel
geboten neid, wut und haß.
sie hetzten die liebe
stumpfsinn wurde gepflanzt
begossen mit tränen
gebaren sie die ernte aus qual und schmerz
eine verzerrte fratze grinst
und das auge brach.
man nannte den kriegsgott
da versank alles in der nacht
und die liebe begann zu hoffen.

sie nannten ihr denken genial,
ihre messerscharfen schlüsse
ließen das herz verstummen,
sie würgten es mit eiskalten worten.
verachteten gefühle als banal
kannten nur vernunft und wissen.
da sanken die köpfe der blumen
und die nachtigall floh mit der liebe
die vergewaltigung des lebens
erzeugte eine maschine.

the final word

There was, once upon a time, a clever magician who only worked white magic. One day, when he was inventing some spells, he found what he believed to be a spell that could destroy anyone who heard it, except the person who was saying it. Feeling the spell would not be safe from thieves in his house, he decided to take it to the king to keep it in his strongest safest cellar.

The king of Cirema was rich and powerful, and he agreed to pay the magician for his spell, which was called the Final Word.

On the border of Cirema was another powerful nation called Napa, and they were both continually quarrelling over the land on the border. Eventually, these skirmishes made the king of Cirema take an army into Napa. Here, however, they were ready for him, and his army was eventually driven back.

The king of Cirema now began to plan carefully for a full-scale attack. He had clever war advisors, and this time, he succeeded in all but two of the main towns of Napa.

He believed that these two towns would soon surrender, but they were taking a long time to do so, and he was getting impatient. "Why not?", thought the king of Cirema, "use the Final Word? It is probable that it won't work anyway, but if it does, it will rid us of some of those wicked people."

His war advisors agreed that it was a good idea to try out the spell and said that they should send two good shouters, one to each town to shout the spell as loudly as they could. So two men with very loud voices were found and sent to the towns to shout the spell.

As the magician had said, the people, plants, and animals within the sound of the spell died, and the towns were burnt to the ground by fire. The shouters survived, but they felt very sick. The people in Cirema were also a little affected by the echoes.

They said, though, "Our great king is so powerful that he can defeat a whole nation with one word!"

There was, however, a beautiful princess who was deeply shocked and horrified by the Final Word, and she tried to make the king destroy the original and the two copies of it.

"Don't worry, child", he said "I shall never use it as a deterrent."

The king had overlooked the fact that the two shouters could remember something of the spell. They therefore went to another country and sold their knowledge of the spell to its king, for a high price.

The king of that country had his cleverest magicians work at it day and night until they had completed it. He then declared that he, too, could easily destroy a nation.

Gradually more and more countries learnt the Final Word. They were the richest countries and with then this spell became very powerful. Nobody actually used it on another country, but the tension increased, and they all spent thousands of bags of gold on finding and training louder shouters. The louder they could shout the higher the wages they demanded.

The shouters practised in deserted places, and very soon the echoes began to make people ill. The kings hushed up the reasons for this illness, but the beautiful princess told her people, and they began to be frightened.

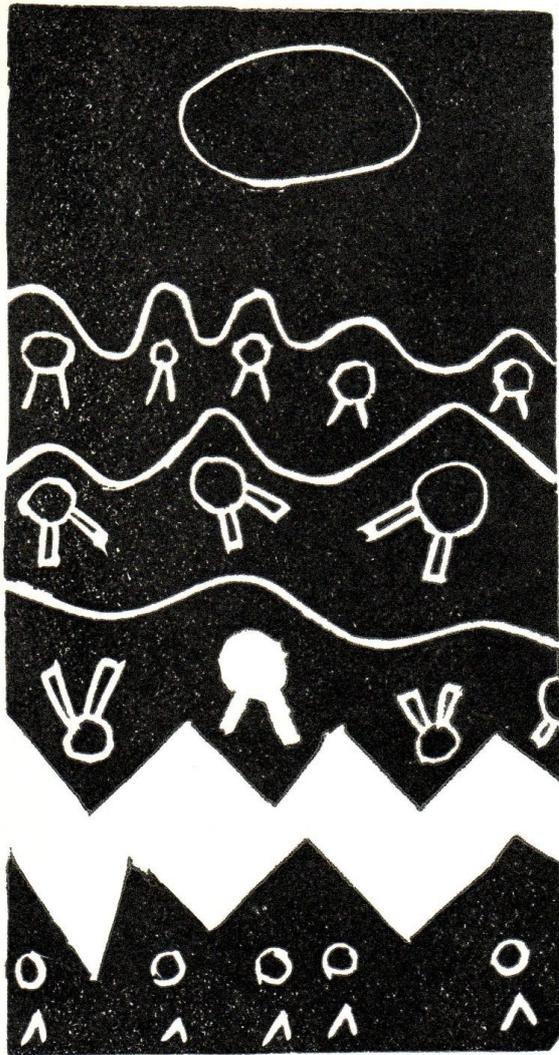
The king then had to promise that they would limit the number of times the Final Word was practised.

The people then said, "Now we are safe, and if our king knows the final word we are the most powerful country in the world". But the beautiful princess said, "You must not be satisfied with the kings' promises. We must forget the spell, burn the copies of it, stop wasting money, and live at peace with each other."

But only a few listened to her, the others said she was mad, and that the other kings would conquer them if they didn't have the Final Word.

Eventually the beautiful princess became old and worn. She could not make them see their blindness. It became especially difficult for her because she was weak. If she succeeds in saving them or not, that is up to you.

Harriet Warner



Es schwirrt in mir, um mir, neben mir

Schütterndes Schluchzen ergreift Es und es ergreift es, schwirrend, weil... da... ich fühle mich nicht mehr frei, doch freier als frei; ja sogar freier, als wenn ich die Freiheit hätte, wie damals, wie immer. Immer wenn ich tot bin, greife ich nach der Freiheit, doch Es läßt mich nicht. Farben ergreifen mich, verformte Formen ergreifen mich, mehr Nichts verläßt mich, und ich bin endlich ganz allein und frei, und gefangen. Im Es.

Person sagte, sie sei nicht es. Ich glaubte ihr; ich wollte alles, nur nicht frei sein, nur nicht es spüren, wie es kreist und pfeift und stöhnt und schwirrt Es. In Person fand ich nichts, also die Freiheit, darum nannte ich sie Liebe, denn Liebe ist es nicht, darum.

Immer, wenn ich mich nach Person sehnte, stand leise schwirrend, fast unmerklich Es hinter mir und nannte mich den Verräter, den Wirklichen. Es sagte Es wirklich: Ich der Wirkliche. Das war das Kompliment, das Zeichen, die Ruhe des Ruins der Freiheit. Endlich war ich nicht mehr frei, endlich war die Diktatur der Liebe zum Absoluten geworden. Niemand wußte, wie sehr ich Person mit Liebe haßte, selbst ich nicht. Nur einmal, als ich wieder tot war, erfuhr ich Es. Es kreiste nicht mehr, ging, als ob es mir die schneidige Freiheit einverleiben wollte. Ich vergesse es nie. Es war schrecklich, diese Leere, diese Wahrheit, diese Offenheit im Nichts, in allem des Alls, das in mir war.

Zum Rumpf soll Es werden. Person, zum Rumpf, zum Grund-Es, sagte ich. Es ist in allem des Nichts, Es ist alles, der Rumpf, sagte ich. Laßt uns das Leben spielen, wie es nicht ist, sagte ich. Denn Es ist nicht daß Wirkliche, sagte ich. Doch warum spielen, warum nicht sein, dachte ich.

Karl-Peter Tepe

wer glaubt?

„Nein, darüber spricht man doch nicht“. Immer wieder trifft man auf Ablehnung und Schweigen bei Fragen nach Glaube und Gott. Ein großer Teil Jugendlicher stellt die Frage nach der Existenz Gottes bis später - „wenn einmal der Tod droht“ - zurück. Denn noch fühlen sie sich nicht stark genug, einen Weg zu Gott zu finden. Ungeahnte Schwierigkeiten haben sich in ihren Weg gestellt, seit sie das Kindesalter verlassen haben. Zuviele, um an Gott zu glauben?

Ja mit kindlicher Naivität war es leicht zu glauben. Die Bibel war ein wunderschönes Bilderbuch: Gottvater mit langem Bart und ernstem Gesicht, Gottsohn, viel freundlicher, mit schulterlangem, glattem Haar und dem unvermeidlichen Heiligenschein. Gott formte aus Erde den Adam und hauchte ihm eine Seele ein. Wie oft eiferte ich als Kind mit meinen Förmchen Gott nach.

Inzwischen haben wir das Kindliche an unserem Glauben abgelegt. Hinter uns die magisch-märchenhafte kindliche Religiosität, vor uns der freie Glaubensentscheid. Doch nun müssen wir erfahren, daß sich die Erwachsenengeneration selbst noch vielfach an kindliche Vorstellungen von Gott und Kirche klammert und damit den heranwachsenden Jugendlichen den Weg zur Kirche und zum Glauben versperrt. Wieviele halten zäh am „Alten und Überkommenen“ fest, weil sie es schon als Kinder so lernten. Vieles „Kindliche“ hat sich in der Kirche langsam verhärtet und verkrustet, auch wenn in neuerer Zeit eifrig versucht wird, dieses abzustreifen. Für junge Leute wirken Kirchen oft verpöft und unzeitgemäß. Eine Aufbewahrungsstätte für prunkvolle, altherwürdige Erinnerungsstücke, die jede Bedeutung für die Gegenwart verloren haben. Was sollen heute Küsse, Titel von Eminenz bis Hochwürden, Schleppen, Moiréseide und andere byzantinische Insignien, die nicht immer dem Geist des Evangeliums entsprechen. Warum zeigt sich die Freude der Gläubigen bei ihren Feiern nicht auch äußerlich? Das Wort „feierlich“ wird falsch verstanden. Alles ist steif, leblos. — Die Kirche ist der fortlebende Leib Christi. Was aber, wenn man nicht mehr an die Kirche glauben kann? Gewiß, ihre kulturelle Leistung in der Vergangenheit ist unanfechtbar, doch zu groß ist der Widerspruch zwischen den Untaten machtgeriger Kirchenfürsten und dem Geist des Evangeliums.

Dazu schicken viele Eltern zwar ihre Kinder in die Kirche, halten es aber nicht für nötig, selber einmal eine Kirche zu besuchen, weil sie meinen, aus solch einem Alter heraus zu sein. Nur, um ihren Kindern bürgerliche Bravheit „mitzugeben“, haben sie sie religiös erzogen. Der Glaube besteht hier aus einer Reihe von Pflichten, die erfüllt werden müssen, auch wenn man nicht innerlich daran beteiligt ist. Das Ideal solcher Eltern ist ein Mensch, der nicht auffällt, sich überall einfügt und schweigend seine Pflichten erfüllt, das Denken aber anderen überläßt. Daraus entsteht kein echter Glaube, sondern das Zerrbild einer frommen Konvention. Schein — Gedankenlosigkeit — Bequemlichkeit.

Gott ist der Schöpfer, der Herr der Natur und der Geschichte. Doch wo ist Gott bei Naturereignissen oder wo war er z. B. in der Hitler- und Stalinzeit? Regiert Gott die Welt wirklich? Sicherlich können wir nicht allein an Natur und Geschichte die Existenz Gottes ablesen. Er fehlt außerdem in unserm Alltag, dessen Ziel nur Geld und Karriere heißt. An mindestens sechs Tagen in der Woche wird Gott einfach totgeschwiegen. Jedes kleinste Vergnügen ist wirklicher als er. Die Presse ist gefüllt mit emotionsgeladenen Schlagzeilen über Verbrechen, die Filme dann farbig noch viel schöner veranschaulichen. Tägliche Filmstreifen aus Vietnam gewöhnen uns an das Töten (auch Soldaten töten!) und stumpfen in uns langsam ein empfindliches Instrument ab — unser Gewissen. Dazu sterben Tausende ohne Gott tapfer und mit Anstand, was vielen Christen nicht gelingt. Die Kirche, der fortlebende Leib Christi, vermochte es nicht, die Welt und unser Leben genügend zu verbessern.

Schließlich läßt sich die Botschaft Christi nicht in ein paar Formeln ausdrücken; man kann den Glauben niemandem aner-

ziehen; das Christentum ist nicht lehrbar. Überall wird das klare, logische Denken gelehrt, aber „Mit dem Herzen und nicht mit dem Verstand müssen wir sehen, um zu glauben.“ Denn sicherlich kommt jeder einmal an einen Punkt, an dem keine zwingenden Beweise mehr geboten werden können. Dann heißt es, zu versuchen, blind auf Gott zu vertrauen (glauben = Gott vertrauen), denn zu ermitteln, ob ein persönlicher Gott existiert oder nicht, dazu ist die Sache als solche viel zu dunkel und unser Leben zu kurz.

— jm —

it's all right

Dann beißt er in seine Harmonika und entlockt ihr den Refrain zu „Don't think twice, it's all right“, die Saiten seiner Gitarre dazu zupfend. Nach vorne gebeugt, fallen seine Haare bis auf die Brust, woher dann auch seine rauchige Stimme dringt. Er schaut nicht zu den verschüchterten Touristen auf, er bittet nicht um eine milde Gabe für seine Lieder; er gibt kein Konzert. Er spielt wie er und die andern fühlen. Die andern sind der bärtige Fritz, der Engländer Percy mit langem, wallendem, dunklem Haar, dann Manila, der lange in Manila rumgammelte und daher seinen Namen bekam. Auffallend seine Schulknabenfrisur. Noch weitere 15 Gammler lauschen den Liedern „ihres“ Gitarristen. Über diesen wissen sie nur, daß er Grieche ist, Giorgio heißt und immer etwas „Stoff“ bei sich hat. Manila schläft nun, Percy liest, keinen Krimi sondern ein Buch von Fritz über den Zenbuddhismus. Fritz bedauert, zu schwach für einen echten Buddhisten zu sein. Dennoch will er zur Seele zurückfinden und sein eigenes Ich erkennen. Er versucht gerade, einen neugierigen Touristen klarzumachen, wozu er gammle. Nur in diesem Milieu könne er meditieren und zur Askese gelangen. Doch der Tourist ist nicht davon abzubringen: Zuerst müssen Haare und Bart ab. Fritz versteht das nicht, springt auf, seine Stimme zittert vor Erregung. Schweigend wendet er sich dann den andern zu. Wenn er mit vorurteilslosen Leuten diskutieren kann, freut er sich wie ein kleines Kind.

Giorgio, wie die anderen ungeahntes Idol vieler Jugendlicher, zieht gierig vier bis fünf mal an seiner Pfeife und reicht sie Percy. Der läßt nach einigen ruhigen Zügen die Pfeife weiter kreisen. Fritz gibt sofort weiter und teilt mit drei Neuen, die nach Firenze runter wollen, ein halbes Brot. Freundlich lächelnd protestiert Manila ihnen zu und reicht eine Flasche Bier rüber. „Da ist es!“ schreit Giorgio plötzlich auf, lehnt sich zufrieden zurück und entlockt seiner Gitarre liebliche Töne, Töne einer anderen Welt. — Fritz kaut auf einem Stückchen Brot herum und flüstert vor sich hin: „Nur toleriert wollen wir werden, weiter nichts.“

Jürgen Marsiske

herbst

die schönheit des sommers
zerfloß hinter seidigen wimpfern,
während die voreiligen windhände
in silbernen großvaterbärten spielten.
im park sammelten die statuen das bunte laub.
jemand angelte zwischen schwarzen wasserpflanzen.
am ufer versammelten sich schweigend tote fische
und der fluß trieb dem abend zu.
angsterfüllt warteten einige auf die nacht.
da es wieder so kommen mußte.

hans-ludwig alberts



Fester Boden

80 Meter hoch in der Luft hängt dieser Einzelkämpfer. Unter ihm ist erstmal nichts, dann harte Steine und Geröll – ein allzu fester Boden, wenn man hinunterfällt.

Er wird nicht fallen.

Er weiß, daß dieses Seil kein »seidener Faden« ist. Mit jedem Griff begreift er mehr: Trotz seiner körperlichen Gewandtheit und viel Training kommt es auf seine Kameraden an. Denn sie haben die Seile fest verankert, und sie sichern ihn.

Dieser Soldat und seine Kameraden wissen, daß es keine Leistung ohne Gegenleistung gibt. Daß die persönliche Freiheit

den Dienst an der Gemeinschaft voraussetzt. Einzelkämpfer sind eben keine Einzelgänger. Sie setzen sich hart ein und verdienen sich damit Vorteile, die unsere Gemeinschaft bietet.

Das ist der Boden der Tatsachen. Für den Mann am Seil – für uns alle. Wer das erkannt hat, bekommt festen Boden unter seine Füße.

Solche Männer hat die BUNDESWEHR



Bitte informieren Sie mich über die Laufbahn der Offiziere Unteroffiziere
 in Heer Luftwaffe Marine Sanitätsdienst
 Wehrtechnik (Beamtenlaufbahn) Bundeswehr allgemein
 (Gewünschtes bitte ankreuzen) 367/90/23/ 5472

Name: _____ Vorname: _____ Geburtsdatum: _____

Ort: () _____ Straße: _____

Kreis: _____ Beruf: _____

Schulbildung: Abitur Oberstufe Mittlere Reife Fachschule
 Volksschule Bitte in Blockschrift ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden
 an Bundeswehramt, 5300 Bonn 7, Postfach 7120.

BaW 9

Jugend '67

ein weiterer Beitrag zu dem in nr 28 behandelten Thema

„Laß doch der Jugend ihren Lauf...“, so beginnt ein altes Volkslied. Dies ist wohl die älteste und gebräuchlichste Art, das Generationenproblem zu lösen. Die Gesellschaft läßt die Jugendlichen in dem Bewußtsein gewähren, daß sie sich später doch reibungslos in die bestehende bürgerliche Ordnung eingliedern. Wirklich eine saubere und bequeme Möglichkeit. Nur stellt sich die Frage, ob das auch immer das Richtige ist? Solange sich der Protest der jüngeren Generation gegen Kleinigkeiten wie die Mode richtet, mag das seine Berechtigung haben, doch dieses Rezept versagt, wenn die Jugend alle Konvention über den Haufen werfen will und an „Heiligtümern“ wie der Moral der Erwachsenen rüttelt.

Man kann von der Generation unserer Väter nicht verlangen, daß sie ihre Gewohnheiten aufgibt und ihre eigene Welt zerstört. Es gibt aber einiges, was faul ist, beispielsweise die Benachteiligung von Menschen anderer Hautfarbe, von unehelichen Kindern und die sogenannte „doppelte Moral“. Nehmen wir nur einmal diese Moral. Da hört man doch oft in einem Atemzug von Eltern: „Ja, unser Junge, der soll sich vor der Ehe mal ruhig richtig austoben; aber unsere Tochter soll sich für ihren späteren Ehemann aufheben!“ Erstens steckt darin ein gewaltiger Denkfehler, und zweitens, warum sollen Mädchen in der Jugend nicht die gleiche Freiheit genießen wie die Jungen, wo man doch so viel von Gleichberechtigung spricht? Fragt man nun nach dem Grund dieser Denkweise, so erfährt man dann meistens die Antwort: „Das ist doch schon immer so!“ Auf viele Fragen dieser Art kommt die gleiche Antwort. Aber können solche Dinge auf Grundlagen, die schon im Mittelalter oder noch früher geschaffen worden sind, basieren? Die heutige Welt spricht ja als so fortschrittlich und modern von sich! Und doch hängt sie veralteten Sitten und Gebräuchen nach. Dagegen rebelliert die Jugend!

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die Jugend alles, was von gestern ist, verachtet und ihm keinen Wert beimißt. Zum Beispiel besteht das Leben der meisten Menschen nur aus dem Streben nach Anerkennung und Wohlstand. Wenn sie ihr Auto und ihren Fernsehapparat besitzen, sind sie vollauf befriedigt. Der Wert eines Menschen richtet sich allein nach seinem Besitz und nach seinem Äußeren. Jeder kapselt sich vor den anderen ab; ... an die Stelle von Freundschaft tritt die Zweckgemeinschaft. Die Leute haben Angst, sich irgendeinem mitzuteilen oder die Sorgen eines Mitmenschen zu teilen. Gefühl zu zeigen ist unmodern, man fürchtet sich vor Verspottung. Wer aber diese vorgeschriebenen Wege des Lebens und des scheinbaren Glücklichwerdens geht, der ist vor der Diskriminierung der Gesellschaft sicher, sicher in der Gesellschaft, die es zuviel Mühe und Zeit kostet, nach dem Charakter zu urteilen. Sozusagen als Antwort darauf, bildeten sich aus den Jugendlichen Gammler, Provos und Hippies, Schrecken und Alptraum des braven Bürgers. Sie wollen das Leben „leben“, und nicht in einen blinden Alltagstrott verfallen. Obwohl sie ein Beispiel echter Gemeinschaft geben, sind sie verhaßt. Vielleicht, weil sie Rauschgift nehmen anstatt Bier zu trinken, lange Haare tragen an Stelle von Façonschnitt, und weil sie dreckig sind. In heimlicher Furcht, ihre Kinder könnten sie zu Idolen machen, bezeichnen die Erwachsenen sie als arbeitsscheu und asozial, ohne sich vorher eingehend mit ihnen beschäftigt zu haben. Die einzige Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, sieht man darin, dies „Gesindel“ in „Arbeitshäuser“ zu stecken. Den Erwachsenen, die nach dem Krieg selbst schwer gelitten haben, ist es unverständlich, wie man aus dem Schoße der Gesellschaft in ein solch unbeständiges Leben flüchten kann. Weil das schon nicht mehr normal scheint, bemühen sie sich erst gar nicht um Verständnis.

Sicher gibt es unter Gammlern auch solche, die nur gammeln, weil sie arbeitsscheu sind, aber es geht nicht an, gerade diese

als repräsentativ für alle anderen hinzustellen. Denn dieses „Über einen Kamm scheren“ ist leider zu einer weitverbreiteten Unsitte geworden, wobei man eine Sache, die einem nicht paßt, auf Grund von negativen Einzelercheinungen verurteilt. So kommen die Leute dann zu Urteilen, wie „Die Jugend von Heute ist schlecht.“ Aber um das zu beurteilen, fehlt mir der Vergleich, da ich ja nur die eine junge Generation kenne. Doch glaube ich, daß die heutige Jugend besser ist als ihr Ruf.

Dieser Artikel nimmt nicht für sich in Anspruch, die Meinung der Jugend zu vertreten; es sind lediglich Kreise in der Jugend, die so denken. Es gibt noch viele Jugendliche, die vollkommen desinteressiert an solchen Fragen sind. Doch hoffen wir, daß sie nicht zu solchen Menschen werden, die allgemein als „Spießbürger“ bezeichnet werden; denn dann bildet sich von selbst der Typ des „grauen“, unauffälligen Menschen weiter, der seine Persönlichkeit verloren hat.

(wolf)

etwa nur am rande?

eine (schmerzliche?) Beobachtung auf dem 13. Deutschen Evangelischen Kirchentag

Diese Frage mußte sich der Beobachter stellen, als er vernahm, daß das Kirchentagspräsidium es abgelehnt hatte, im Rahmen des Kirchentages die Veranstaltung der Friedensdienste (Ökumenische Jugenddienste, Christlicher Friedensdienst, Aktion Sühnezeichen, Brethren Service Commission) unter dem Thema: „Was sollen wir tun? – Friedensdienste in aller Welt“ abhalten zu lassen. Die Veranstaltung wurde durch das Berliner Reichskabarett eröffnet, das einen bewußt antiamerikanischen Einschlag erkennen ließ.

Eine Meinungsumfrage unter tausend jungen Kirchentagsteilnehmern hatte ergeben, daß

- etwa 50 % für die Anerkennung der DDR durch die BRD sind, eine große Mehrheit gegen die Anwendung von Kernwaffen ist,
- eine Minderheit für den Friedensdienst ohne Waffen, die Mehrheit gegen den Krieg in Vietnam Protest erhebt.

Im Folgenden erläuterte Dr. Müller Gangloff von der Aktion Sühnezeichen den Brief seiner Organisation an den Kirchentag und schloß sich den Forderungen der Aktion in der DDR an:

1. Frieden mit der DDR,
2. Anerkennung der DDR.

Diese Forderungen wurden mit lautem Beifall aus dem Publikum unterstrichen. Abschließend wurden der Zusammenschluß der einzelnen Friedensdienste zu einer Aktion gefordert und Unterschriften für einen Brief an den Herrn Bundeskanzler gesammelt, in dem dieser aufgefordert wird, Verhandlungen mit Ostberlin zu führen. Bei dem anschließenden Schweigemarsch durch die Innenstadt Hannovers wurden Transparente mit den Aufschriften „Frieden mit der DDR“ und „Liebet eure Feinde“ mitgeführt. Den Abschluß bildete in der Aegidienkirche ein Fürbittgottesdienst für den Frieden im Nahen Osten und in Vietnam, wobei erklärt wurde, daß Nordvietnam nicht der Aggressor im Vietnamkrieg ist. Ein amerikanischer Pfarrer berichtete über den Kampf der amerikanischen Christen gegen den Vietnamkrieg und schloß mit den Worten: „Wir müssen zutiefst erzittern bei dem Gedanken, daß Gott gerecht ist.“ Achim Spreckelmeyer

(Dieser Artikel erschien ebenfalls in der Juli-Ausgabe des „Kirchenkreis“.)

Kogge für unsere Schule



Am Ende der Saison 1967 kann unsere Ruderriege auf eine erfolgreiche sportliche Arbeit zurückblicken.

Das erste größere Ereignis des Jahres war die interne Sommerregatta des SRV Osnabrück auf dem Stichkanal. Unerwartet hoch war die Ausbeute unserer Ruderer. Elfmal führen sie als Sieger durchs Ziel, während die Mannschaften des Ratsgymnasiums und des Carolinums nur zu sieben bzw. zwei Erfolgen kamen. – Nach der Sommerregatta verpflichtete sich die Mannschaft (Johannsmeyer, Hollmann, Hopp, Knäblein, Stm. Brameier) zu einem Training unter der Leitung von Herrn E. Reich. Am 10. September ging sie in Bochum an den Start, doch kam man hier lediglich zu einem 2. Platz. Acht Tage später sollte es in Dortmund aber zum ersten Auswärtssieg reichen. Nach sehr schlechtem Start lag die Mannschaft zur Hälfte der Distanz noch etwa zwei Längen hinter dem führenden Boot, aber es gelang ihr nach tollem Endspurt, den Gegner noch im Ziel abzufangen. Im zweiten Rennen des Tages reichte die Kraft nicht mehr, um in die Entscheidung ernsthaft einzugreifen, und man mußte mit einem 2. Platz zufrieden sein. Am 23. September fand dann die diesjährige interne Herbstregatta statt. Von den Obmännern der drei Gymnasien waren 51 Boote für 11 Wettbewerbe gemeldet. Der Höhepunkt des Tages war das traditionelle KOGGE-Rennen. Nach jeweils sechs Siegen des Ratsgymnasiums und unserer Schule und bei nur einem Erfolg des Carolinums fiel diesmal die Entscheidung wieder zugunsten des EMAG aus. Im siegreichen Boot saßen Johannsmeyer, Klute, Gützlaff, Nimmrich und Stm. Brameier. Neben diesem Erfolg errang unsere Schule noch zehn weitere Siege, darunter auch den Preis der Stadt Osnabrück durch Vollmer, Hagemann, Brandenburg, van der Stouwe, Stm. Brinkmann und war somit erfolgreichster Teilnehmer.

Zum Abschluß der Saison starteten 12 Boote des SRV Osnabrück auf der Emslandregatta, die in diesem Jahr in Osnabrück ausgetragen wurde. Während die beiden Achterrennen knapp verloren gingen, konnte die von H.-G. Muus ausgezeichnet vorbereitete Mannschaft mit M. Göller, H. Klute, M. Gützlaff, H. Nimmrich, Stm. U. Brameier (alle EMAG) den Schüler-Städte-Vierer gegen Rheine gewinnen und den begehrten Pokal zurückerobern. Insgesamt gewann der SRV Osnabrück sechs Rennen. Neben dem Städte-Schüler-Vierer gewannen Ruderer unserer Schule den Junior-Gig-Doppelvierer und den Schüler-Gig-Doppelvierer jeweils durch die Mannschaft Johannsmeyer, Hollmann, Hopp, Knäblein, Stm. Brameier, sowie den Slalom-Einer, Jahrgang 54, durch Wollmann und den Einer, Jahrgang 51, durch Johannsmeyer.

Ulrich Brameier

sport - spiel - spannung

Am 25. September fand als krönender Abschluß unserer Schulmeisterschaften in der Leichtathletik ein Fußball-Freundschaftsspiel zwischen unserer Schulmannschaft und einer Lehrerauswahl statt.

Nach einigen Diskussionen über die Größe des Feldes und über die Anzahl der Spieler konnte Herr Papenhausen um 16.30 Uhr das Spiel anpfeifen.

Auf beiden Seiten standen sich sieben, zu allem entschlossene Spieler gegenüber, angefeuert von einem fanatischen Publikum, auf das die Regionalligamannschaft des VFL stolz gewesen wäre. Es handelte sich übrigens um ein äußerst objektives Publikum, das bei jeder mißlungenen Aktion eines Spielers der Schulmannschaft begeistert klatschte. Als der für einige Spieler erlösende Halbzeitpfeiff erklang, waren wir Schüler zu der Überzeugung gekommen, daß die Lehrermannschaft genauso gut mit dem Ball wie mit englischen Vokabeln und Logarithmen umgehen konnte. Wahrscheinlich lag das schwache Spiel der Schüler aber auch daran, daß wir uns einfach nicht mit der Tatsache abfinden konnten, auch einmal die Lehrer treten zu dürfen. So sah unsere Abwehr oftmals nur die Hacken von Herrn Lippelt. Herr Simon erwies sich als kühler Retter, der auch in den brenzligsten Situationen einen klaren Kopf behielt, und Herr Winter entpuppte sich als zweiter Uwe Seeler. Im Mittelfeld da kam, sah und siegte Herr Nicolaus, von dem übrigens das gemeine Gerücht vor dem Spiel verbreitet wurde, daß er sehr hart spiele, was zur Folge hatte, daß wir alle zu kleineren Reinbles wurden, wenn Herr Nicolaus sich näherte.

Die zweite Halbzeit begann mit starkem Randwolken, die aus einem der benachbarten Gärten herüberwehten; anscheinend wohnt dort ein Fußballgegner. Langsam machten sich nun doch bei einigen Lehrern Konditionsschwierigkeiten bemerkbar, was wiederum beweist, wie schädlich Zigaretten sind. Auch fehlte Herrn Nicolaus die Übersicht, da ihm sein Schußmoment treu geworden war. So war es nicht verwunderlich, daß die Schulmannschaft immer besser ins Spiel kam und schließlich nach einigen ansprechenden Kombinationen zu zwei Toren kam. Während das erste mehr oder weniger ein Eigentor war – der unglückliche Schütze, Herr Zimmermann, war übrigens nicht bestochen – entstand das zweite Tor aus gut gelungener Kombination. Als Herr Papenhausen, der übrigens ein ausgezeichnete Schiedsrichter war, das Spiel abpfeiff, und 16 mehr oder weniger müde Krieger in die Umkleieräume schlichen, waren alle der Meinung, daß es ein gelungenes Experiment gewesen sei.

Hier die Mannschaftsaufstellungen:

Heinze	Winter	Zimmermann 1/2	Gnium	Nicolaus
	Lippelt	Simon	Hillmer	
Borcherding	Koch	Alonrad	Nicolaus	Westphälinger 1/2
	Wellhausen	(Kampmeyer)	Hagemann	H. Conrad

Übrigens möchte ich noch erwähnen, daß das oftmalige Ausrutschen der Schüler wirklich nur auf dem glitschigen Boden zurückzuführen war, und nicht absichtlich geschah.

Westphälinger, 12 m



leichtathletik

Vor den Sommerferien veranstaltete die SMV unserer Schule einen Leichtathletik-Vergleichskampf der Osnabrücker Gymnasien. Leider trat das Carolinum nicht an, so daß sich nur drei Mannschaften zum Wettkampf stellten: das Graf-Stauffenberg-Gymnasium, das Ratsgymnasium und unsere Schule. In jeder Disziplin konnten die Schulen je drei Teilnehmer stellen. Gewertet wurde dann jede Leistung nach einer Zehnkampfpunktabelle. Unsere Schule konnte eindeutig zeigen, daß sie im Moment in der Leichtathletik den anderen Osnabrücker Gymnasien weit überlegen ist. Das liegt daran, daß wir über ausgezeichnete Einzelkönner verfügen (Baumann, Henny), und außerdem noch einen guten Durchschnitt haben. Dennoch waren an diesem Tag allgemein die Leistungen schwächer als erwartet, da nach anhaltendem Regen die Bahn sehr schwer war.

Hier der Endstand:

1. E.-M.-A.-Gymnasium 8942 Punkte
2. Ratsgymnasium 8530 Punkte
3. Graf-Stauffenberg-Gymnasium 7716 Punkte

Aus den Ergebnissen:

- 100 m: Scheper (Stauffenberg-Gymnasium), 11,9 sek.;
Kugelstoßen: Ehrenberg (Stauffenberg-G.), 13,08 m;
Weitsprung: Baumann (E.-M.-A.-G.), 6,23 m;
Hochsprung: Baumann, Henny (beide E.-M.-A.-G.), 1,65 m;
Schleuderball: Ehrenberg (Stauffenberg-G.), 48,50 m;
3 x 1000 m: (E.-M.-A.-G.) in 8,43,3 min.

Christian Wopp

das interessiert unsere eltern

1. Die Ferienordnung für Niedersachsens Schulen (1967/68)

(Es sind die ersten und letzten Ferientage angegeben)

- Weihnachten: 20. Dez. bis 6. Januar 1968
Ostern: 3. April 68 bis 20. April 1968
Pfingsten: 1. Juni 68 bis 4. Juni 1968
Sommer: 18. Juli 68 bis 26. August 1968

2. Wichtige Mitteilung

Der Erlaß des Nds. Kultusministers vom 29. Juni 1967 (III 1867/67) bestimmt auszugsweise folgendes:

Vom Schuljahr 1967/68 an werden in allen allgemeinbildenden Schulen, für die das Schuljahr am 1. August beginnt, jeweils am 1. Februar Halbjahreszeugnisse ausgegeben. In den Jahren, in denen der 1. Februar auf einen Sonntag fällt, werden die Zeugnisse am 31. Januar ausgegeben.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die schon in früheren Schuljahren üblichen Versetzungswarnungen in der herkömmlichen Weise acht Wochen vor dem jeweiligen Versetzungstermin den Eltern zugestellt werden.

zitate

Ich bin bereit, in dieser Sache eine Resolution der Klasse anzunehmen und sie nach entsprechender Überlegung zurückzuweisen.

-pie-

Er malt Schachteln, weil ihm so auf Schachtel ist.

-hei-

Das war die Voraussetzung für die hormonische Schwingung.

-fre-

Diese Frage ist berechtigt, behandeln wir später.

-lt-

Was wolltest, eh - wollte, eh - wollten Sie noch?

-lt-

Mit b₁ bezeichnen wir den Fehler, den wir nicht gemacht haben.

FRITZ
Keitel Inh. I. Hübers



Seit 1880 das Fachgeschäft für
Schul- und Zeichenbedarf
Büroartikel - Spielwaren
Geschenkartikel

OSNABRÜCK - Martinstraße 17 (Am Arndtplatz)

War gestern bei Prella, wollte nur 'n paar Hefte. Was ich bei der Gelegenheit an Zeichengeräten für Mathe sah, war 'ne wucht! Auch für die Schach-AG und viele Hobbys gab es eine tolle Auswahl!

Geh' auch mal hin zu

CARL

prelle

Krahstraße / Ecke Lortzingstraße

Privat-Tanzschule



Margot und Walter Barg

Natruper Straße 14 · Telefon 20068

Die Schule für die gesellschaftliche Erziehung und den modernen Gesellschaftstanz

Schülerkurse täglich um 16.30 Uhr

Ihr Fachberater

Tapeten Meyer
Osnabrück - Am Heger Tor

Heger Str. 27/28 · Fernsprecher 27551 u. 27552

Tapeten · Linoleum · Teppiche · Rollos

Wir verlegen Teppichböden
Eigener Parkplatz

mit dem segelflugzeug über dem osnabrücker land

Am Sonnabend, dem 8. 7. fuhr ich zum ersten Mal in diesem Jahr wieder für ein ganzes Wochenende nach Achmer. Der Tag verlief so schön wie jeder Tag auf dem Segelflugplatz mit Schul- und Übungsflügen. Nach dem Einräumen der Maschinen erwartete ich die Besprechung für den nächsten Tag mit besonderer Spannung. In der Reihenfolge für Überlandflieger war ich auf den 3. Platz vorgerückt. Meine Freude war groß, als ich erfuhr, daß ich schon am Sonntag zu meinem 1. Überlandflug starten durfte. Noch am Abend wurde der Barograph 1) verplombt, dann kletterte ich besonders früh in das obere unserer dreistöckigen Betten. Während am nächsten Morgen von den Kameraden die Maschinen herausgeräumt werden, die Winde an ihren Platz gefahren und der Start aufgebaut wird, kontrolliere ich „meine“ Maschine in der Halle.

Das Wetter ist noch immer recht mäßig, deshalb lasse ich mir diesmal besonders viel Zeit. Zu meinem Glück! An der Maschine ist zwar alles klar, Karten und Papiere nebst Erdspieß 2) und Fotoapparat sind gut verstaut. Aber erst im letzten Augenblick denke ich an die Verpflegung. Schnell wird eine Tafel Schokolade als eiserne Ration besorgt. (So geht's ja nicht!). Über die Flugrichtung lasse ich mir keine grauen Haare wachsen, denn mein Auftrag heißt: 50 km freie Strecke. So lasse ich mich ganz einfach vom Windsack beraten. Gegen 11.30 Uhr, die Bewölkung ist noch viel zu dicht, schiebe ich mit anderen Kameraden „meine“ Ka-8 an den Start. Da bis jetzt aber noch absolut nichts „los“ ist, fliegen die Anfänger mit dem Fluglehrer ihre Platzrunden. Die gesamte übrige Mannschaft versucht jetzt, die Zeit mit „Startbahnsanierung“ sinnvoll zu verbringen. Eimerweise schleppen wir die Steine von der frisch eingeebneten Start- und Landebahn. Zwischendurch versuchen immer wieder einige, ob sich in punkto Thermik „schon was tut“. — Immer noch nichts. — So liegt dann über Mittag der Flugbetrieb fast still.

Gegen 1 Uhr kommt der Schleppwagen und bringt erneut die Schleppseile zum Start. Ich gucke mißtrauisch zum Himmel. Obwohl ein ziemlich frischer Wind aus NNW bläst, ist über Achmer, dem Kanal und Osnabrück alles dicht. Nur vom Westen her lockert sich die Bewölkung auf. Mit einem Mal sehe ich nordwestlich vom Platz ein großes, blaues Loch, in dem mehrere weiße Fetzen



Teutoburger Wald und Münsterische Tiefebene Zur Veröffentlichung freigegeben

das Entstehen einer Haufenwolke anzeigen. Da heißt es: Eimer in die Ecke! Im Laufschrift die Maschine an den Start! Schnell angeschnallt, Haube zu, Seil eingeklinkt — und ab geht's! Mit einer Steiggeschwindigkeit von 12 m in der Sekunde werde ich von der Winde auf 550 m gezogen. Es ist jetzt genau 13.10 Uhr, das blaue Loch mit den inzwischen herangereiften Cumuluswolken befindet sich etwa 300 m neben mir. Nach kurzem Suchen und Zentrieren 3) beginne ich dann in einem Zwei-Meter-Bart 4) mit dem Kurbeln. Die Bewölkung lockert sich jetzt überall auf, die Sicht wird zusehends besser. Schon nach kurzer Zeit kreise ich in 1100 m Höhe über dem Piesberg. Als markanter Punkt fällt von hier der Dümmer ins Auge. Genau über der Stadt zeigt der Höhenmesser bereits 1300 m. Da ich überall gutes Steigen finde, kreise ich fast 20 Minuten über Osnabrück. Besonders schön sind die Gleisanlagen des Bahnhofs anzusehen. Wie ein grünblauer Spiegel leuchtet das Neustädter Freibad auf. Das auflockernde Grün des Westerberges mit der Kaserne und der Ingenieurschule heben sich deutlich ab. Mit der nächsten Wolke 5) fliege ich dann über Hellern in Richtung GM-Hütte. Jetzt kann ich eine interessante Beobachtung machen: zwischen dem Wiehengebirge und dem Teutoburger Wald herrscht schöne, aufgelockerte Bewölkung, vor mir, im Münsterland, bedeckt eine mächtige Schichtbewölkung den gesamten Himmel. So kurbele ich mich über dem Stahlwerk in GM-Hütte vorsorglich auf 1600 m und fliege in dieser Höhe dann genau über den Dörenberg in Richtung Warendorf. Die Wälder auf den Kämmen des Wiehengebirges und des Teutoburger Waldes ziehen sich wie dunkelgrüne Bänder über das Land, im Westen und Osten im Dunst verschwindend. Es schließt sich nun ein 40-minütiger Gleitflug an, der recht beschaulich verläuft. Unter der Stratusdecke 6) ist in meinem Gebiet kein Aufwind, allerdings zeigt das Variometer 7) auch nur geringes Sinken an. So segle ich in der ruhigen Luft über das flache Münsterland. Hier fallen mir besonders die sauber getrennten Felder auf. Sie sehen tatsächlich wie lauter verschiedene farbige Rechtecke aus. Begann mein Gleitflug über dem Teutoburger Wald in herrlicher Höhe, aus der ich schon bald das Sauerland sehen konnte, so vermischte sich das Fluggefühl jetzt, in 600 m Höhe, schon mit einem bißchen Wehmut.

BÜCHER
für
SCHULE UND BERUF

Schöninghsche Buchhandlung

Inh. Herbert Joachim KG.

Osnabrück, Domhof 5, Fernruf 2 31 11

RUDOLPH RICHTER
OSNABRÜCK - BIELEFELD

gegründet 1761

EISEN · RÖHREN · METALLE
SANITÄRE ARTIKEL · EISENWAREN

Allmählich muß ich mich nach einer geeigneten Landefläche umschauen. Auf meinem Kurs sehe ich ein langes Stoppfeld. Es ermöglicht scheinbar eine Landung genau gegen den Wind, eine ideale Landefläche. Ich komme näher, der Höhenmesser zeigt noch 450 m. Da sehe ich, daß das Feld noch gar nicht gemäht ist. Das Getreide steht nur nicht mehr aufrecht. Es ist vom Wind platt auf den Boden gedrückt. Nun heißt es schnell handeln. Voraus taucht hinter dem Wald eine große Weide auf. Ich habe noch 300 m Höhe, als ich sie erreiche. Der Platz gefällt mir gar nicht. Er liegt genau quer zum Wind, ist holprig, mit dicken Grasbüscheln übersät, und zudem grasen darauf auch noch Kühe, schön verteilt über die ganze Fläche. Es wird aber Zeit zum Landen. Da erblicke ich neben dem Wald ein ca. 60 m breites und 150 m langes besonders eingezäuntes Wiesenstück. Ich umfliege es, damit ich alle Hindernisse genau erkennen kann. Ideal ist auch diese Wiese nicht. Sie ist zwar eben und kurz gemäht, verläuft jedoch ebenfalls quer zum Wind, der ziemlich stark ist. An der einen Seite der Wiese steht eine ziemlich hohe Baumreihe, 50 m weiter der Zaun. Am anderen Ende führt eine Straße entlang, bestückt mit Telegraphenmasten. Überfliege ich sie, kann ich nicht mehr früh genug aufsetzen. An ein Unterfliegen ist auch nicht zu denken, weil darunter ja der Zaun steht. So entschließe ich mich, über die Bäume hineinzulanden. Ich fliege parallel zum Feld vor, muß dabei gegen den starken Seitenwind 45° vorhalten. Jetzt leite ich die Landekurve ein, bemerke dabei aber sofort, daß ich für meine Höhe, es sind noch 200 m, viel zu nah am Platz bin. Deshalb gehe ich sofort aus der Kurve in den Slip und rausche mit voll gezogenen Sturzflugbremsen hinunter. In Baumhöhe lege ich die Ka-8 gerade und rase mit 120 km/h auf die Baumreihe zu. Um gegen Verwirbelungen gewappnet zu sein, ziehe ich sie mit 110 km/h über die Bäume. Kaum ist die Schnauze darüber weg, fahre ich die Sturzflugbremsen wieder voll aus und slippe leicht. Im Nu ist der Zaun da, also Maschine gerade, Klappen weiter rein – darüber – Klappen wieder voll ausfahren – aufsetzen. Da jeglicher Gegenwind fehlt, jage ich mit zu hoher Geschwindigkeit über die glatte Wiese. Schon kommen die Telegraphenmasten und der Zaun auf mich zu. Die Fahrt hat kaum abgenommen. Eine Bodenbremse hat das Flugzeug nicht, ausscheren kann ich nicht, dafür ist die Wiese zu schmal. Als letzte Rettung bringe ich ca. 60 m vor dem Zaun mit Querruder die rechte Fläche an die Erde. Sofort wird die Maschine mit einem harten Ruck herumgerissen und schleudert vibrierend rückwärts. Plötzlich ist alles ruhig, ich stehe 15 m vor der Straße. Landezeit: 14.20 Uhr. Ich steige aus und verankere eine Fläche mit dem Erdspeiß, wobei ich feststelle, daß auch die Maschine alles gut überstanden hat. (Ich fürchtete um den Sporn!)

Bald kommen die ersten Anwohner gelaufen. Ein Herr fährt mich zur nächsten Telefonzelle. An den Flugplatz in Achmer gebe ich durch, daß ich in Ostfeld bei Oelde gelandet bin. Dann lasse ich bei der Polizei noch die Landebescheinigung abstem-peln. Die freundliche Familie, die in unmittelbarer Nähe des Landeplatzes wohnt, lädt mich zum Kaffee ein. So verbringe ich den Nachmittag in netter Gesellschaft. Gegen 19.30 Uhr treffen meine

Kameraden aus Achmer ein. In kurzer Zeit werden Tragflächen und Leitwerk abmontiert und mit dem Rumpf auf einen Spezialanhänger verladen. Mit herzlichem Händedruck gratulieren mir die Kameraden zum gelungenen 60 km-Flug.

Winfried Sandner, 13 m

1. Barograph – Höhenschreiber, vergleichbar mit der Tachographenscheibe bei Lastwagen.
2. Erdspeiß – 40 cm langer Stahl zum Verankern der Maschine
3. Zentrieren – Verlagern der Flugkreise zum Zentrum des Aufwindes hin!
4. Bart – Ausdruck für „Aufwind“
„Bärte“ sind fast immer unter Wolken anzutreffen.
5. Stratus – Schichtbevölkerung in 300-2000 m Höhe.
Unter einer Stratusdecke findet man nur äußerst selten Aufwind, deshalb Gleitflug.
6. Variometer – Meßgerät, das Steigen und Sinken in m/s anzeigt.
7. ziehen – hochziehen – die Maschine steigen lassen.

nr. 29 - überleg mal - lösungen

Die Weisheiten lauten:

Der eine macht Straßen, der andere spaziert darauf.
Beim Fundament fangen auch die höchsten Türme an.
Wer einen Tiger reitet, kann nicht mehr absteigen.
Aufrichtige Gespräche lassen uns wenig Freunde.

Der arme Gießberich hantiert folgendermaßen:

Er gießt den 3-Liter-Krug voll und behält also in dem großen noch 4 Liter. Die drei Liter schüttet er in den 5-Liter-Krug und füllt den dreier ein zweites Mal aus dem größten Gefäß, in dem dann 1 Liter zurück bleibt.

Was wird das Fräulein schon wiegen, wenn es den ganzen Tag Käse verkauft? Käse!

Die Irreleitung beruht darauf, daß man die Klammern weglassen hat:

falsch: 55-6+4

richtig: 55-(6+4). Hier hätte man nur noch zu den 45 Mark, die der Wirt behält, die von ihm abgegebenen 10 Mark dazuzuzählen brauchen, um auf den Ausgangsbetrag von 55 Mark zu kommen.

Schulartikel

glückwunschkarten
schreibwaren
tabakwaren
bürobedarf
füllhalter

M. Tellkamp

Inh. Martha Haarz

Lotter Straße 122 a - Fernsprecher 42409

foto
KOLTZENBURG

Am Nicolaiort, im Neumarkt-Tunnel
und Johannisstr. 17-18 • Telefon 28585

Das große Osnabrücker Fachgeschäft

mal anders



Irgendetwas ist los: Mutti, Pappi, Ohm oder Muhme, Oma oder Opa haben Geburtstag oder müssen sonst etwas geschenkt bekommen. — Aber was? — Es soll eine persönliche Aussage haben — schließlich und endlich bleibt man aber doch auf der Pralinenschachtel, der Flasche Schnaps hängen. Muß daß aber bei diesem unpersönlichen, unpersönlich verpackten Ding bleiben? Man sollte das ein wenig nett machen. Ausgezeichnete Dienste tun dabei ein oder zwei Bogen weißer Karton. Man schneidet davon (für das Schnapsflaschenbeispiel) einen Streifen mit der Breite des Flaschenhalses ab, formt ihn zum Zylinder und klebt ihn so eng zusammen, daß man ihn über den Hals schieben kann. Darauf wird ein freundliches Gesicht gemalt (der Einheitlichkeit wegen vielleicht nur in schwarz mit Filzstift oder Pinsel), daran eine Schlaufe gehängt, die ein freundliches Blümchen halten kann und oben auf den Zylinder ein aus einer zum Mittelpunkt eingeschnittenen runden Scheibe geformter Hut gesetzt. (Die Scheibe wird am Einschnitt zusammengezogen und verklebt.) Ähnliches läßt sich mit ein wenig Phantasie der entsprechenden Form angepaßt für die verschiedensten Geschenke machen. Vielfach braucht nicht einmal ein Geschenk dabei zu sein. Das abgebildete Beispiel zum Beispiel sollte nur zeigen, daß man an den Jubilar gedacht hatte. Hier wurden die Ränder der nach obiger Beschreibung gefertigten Kegel gleichmäßig eingeschnitten und am Bleistift verschieden stark gerollt. Der beschenkte war Fischer, Lehrer und Förster: Ein Körbchen mit Lakritzfischen überm Arm, ein Buch in der Hand, im anderen Arm ein Baumzweiglein und mit einer Widmung auf dem Bauch gratulierte das kleine Kerlchen. Natürlich hätte man in das weiträumige Mäntelchen noch ein Geschenk einhängen können, aber der Zweck war auch so erreicht: Die persönliche Verbindung. -ah-

format- auch baim schraibn

ain schraiba kommt inn große schwiirichkaitn, willa bai aina glosse inn bairische munntaat klaa machn, daßß dea ledahos-seppel nich „ein“ wii „ai“ sonndann wii „ei“, also ein schpricht; denn würde ea „ein“ schraibn, würde jeda deudsche bürga innkonsekwenntawaise „ain“ schprechn. for diism problem schteeta nich, wenna dii deudsche schprache soo inn dii schriffst setzt, daßß mann direkkt auß dea buchschtabnfolllge aplesen kann, waßßa außschsprachlich maint, wenna „ein“ schraipt (auch dii anndann verennnderunngen könnnt begründett werdn, aba mann siit oonehinn schon, wenn mann sich daßß recht übalecht, wii innkonsekwennt unnsera augnblickliche schriftschprache ißß).

zwa ißßeß zunechßt ettwas schwea, sich inn aine deaaitige schraibwaise anzulesn, aba daßß ainfüülungsfamögn wekßt, je öffta mann eßß liißt unnt mann schtellt balt feßt, daßß daßß geschriebene wirklich dem entschpricht, waßß mann schpricht, oda daßß mann, wenn mann selpst anndaßß schpricht, darauss ennt-neemn kann, wii dea anndere schpricht (wenn eßß auch eaßt wii berlinisch außsiit). eßß eöffnen sich da gannß neue möklichkaitn, dii schriftschprache inndividuell annzupaßßn unnt ia neuuß lebn zu gebn (dea brema: ain studennt mit ßpitzen ßtiifln... dea oßßnabrückka: gibße mian ßtück wuaßt? dea baia: woass hoatt den der boazi für ein hemt oan?)

sichalich emmfiilt sich daßß nich fúa alleßß unnt mann braucht ja nich glaichn neun dudn raußzugebn. aba warumm sollte mann nich gaignetn schriftschükkn dii inntensiwe lephaftichkait dea ummgangßschprache gebn? dann könntheßß sich allmeelich genauso wii dii klainschraibunk durchsetzn, imma mittn bißßchn mea konnsekwennt, so gannß haimlich, schtill unnt laise.

arnolt hunnzdörfa

. . . und Tapeten liefert

Klute & Söhne

TAPETENHAUS

Weißenburger Straße 2a, Ecke
Lotter Straße, Telefon 41830

Filiale:

Georgsmarienhütte, Hindenburg-
straße 13, Telefon (05401) 9274





Hallo Freunde!

Bei OSTERHAUS gibt's den schärfsten
Look. Superschlank Anzüge und Hosen.
Bitte mal anprobieren.
Da ist Musik drin!

OSTERHAUS

97 0344

Haus der Kleidung in Osnabrück Große Straße · Ecke Jürgensort

nettes

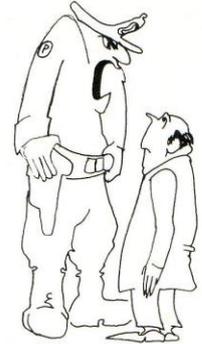


Auf ihrer letzten Ferienreise wollten Trudchen und ihre Eltern im „Goldenen Büffel“ übernachten; da kam der gewichtige Wirt in Schwulstäten, seine 11 Gäste in 10 Betten unterzubringen. Der „Goldene Büffel“ war wirklich goldig. „Keine Angst“, sagte der Wirt und rieb sich seine Schlachterhände, „jeder Gast bekommt sein eigenes Bett.“ Und nach einer halben Stunde lag dann jeder von uns in seinem eigenen Bette. Todmüde, wie wir waren, machten wir uns darüber keine weiteren Gedanken, auf welche Weise der Wirt das Problem tatkräftig gelöst hatte, und schliefen fest ein. – Am nächsten Morgen, als sich der Wirt dann am Frühstückstisch nach dem Verbringen der Nacht und dem Wohlbefinden jedes einzelnen erkundigte, verriet er uns seinen Trick. „Es war ganz leicht“, begann er, „in das erste Bett legte ich vorläufig 2 Gäste. Der 3. Gast kam in das 2. Bett, der 4. in das 3. Bett und so fort, bis schließlich der 10. Gast in das 9. Bett kam. Es war also noch ein Bett übrig. Da holte ich den 11. Gast, der vorläufig im 1. Bett gelegen hatte, so daß dann also jeder sein Bett für sich allein hatte. „Moment mal“, stutzte Trudchens Vater, „da stimmt doch was nicht.“ Natürlich, der „Goldene Büffel“ hatte uns einen Bären aufgebunden, aber wo war der Fehler?

Amtsschreiber Dösenberg klappte sein Schreibpult zu, drehte seinen Schnäuzer zurecht und begann zu beweisen, daß die Lehrer nicht arbeiten. Diese Rechnung brachte er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit. „Sehen Sie“, begann er dann endlich, „sehen Sie, nachts ist kein Unterricht. Eine ganze Hälfte der 24-Stunden-Tage lassen wir also schon weg; bleiben also noch 183 Volltage im Jahr. Der Nachmittag ist neuestens auch frei. Danach verringert sich die Arbeitszeit wieder um die Hälfte, so daß noch 52 Arbeitstage übrigbleiben. 80 Tage Ferien sind im Jahr, und 11 Feiertage. Also unterrichten diese Herren da ihre Schülerchen nur an einem Tag.“ „Und der ist dann Kaisers Geburtstag“, kicherte Fräulein Schnitzelstütz.

Alte deutsche Scherzfragen

Weshalb wollen die Bauern ihren Schulmeister nicht begraben?
Weil er noch nicht tot ist.
Bauer, Bürger, Edelmann – welcher stand ist der klügste?
Der Verstand.
Weshalb steht man morgens auf?
Weil man sich abends hingelegt hat.



„Jetzt regnet es schon eine halbe Stunde“, brummte Wachtmeister Bunzke und zog seine Schirmmütze noch weiter ins Gesicht. Der Dienst war kein Vergnügen; doch es mußte eben sein. Den Regen von seinem Mantel abklopfend, bog er in die nächste Querstraße ein. Und schon entdeckte er einen Verkehrssünder. Auf der anderen Seite parkte ein Auto trotz Parkverbot! Wachtmeister Bunzke steuerte geradewegs auf den Wagen zu, als der Fahrer einstieg. „Einen Augenblick bitte, ich muß Sie leider aufschreiben. Sie dürfen hier nicht parken.“ „Wer spricht denn hier von parken, Herr Wachtmeister. Ich habe nur mein Auto angehalten, um einen Brief dort in den Kasten zu werfen. Und jetzt will ich weiterfahren.“ „Sie müssen mich für sehr dumm halten“, prustete Wachtmeister Bunzke und zückte Bleistift und Schreibblock. „Ich kann Ihnen leicht beweisen, daß Sie hier länger als eine halbe Stunde geparkt haben; geben Sie es nur zu, jedes weitere Wort verschlechtert nur Ihre Lage.“ Wieso konnte Wachtmeister Bunzke das so sicher behaupten? Wie wollte er das so einfach beweisen?



Welches sind die dümmsten geschöpfe?
Die frauensteuer. Wenn sie das kleine kind auf dem arm haben, fragen sie: „ja, wo bist du denn, mein lieblich, wo bist du denn?“

der neue jugendclub

bistro

discothek · zeitung · bier vom
faß · milchmix · café

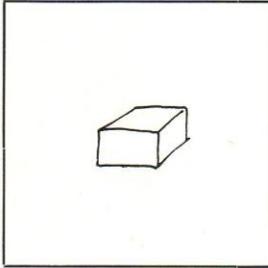
osnabrück - neumarkt 1
geöffnet von 10-22 uhr

Alles für Ihr Hobby: Emaille-Brennöfen, Kupferformen, Kettendraht, Perlen, Peddigrohr, Bast, Sisal, Pfeifenputzer, Span und sämtliches Werkzeug.

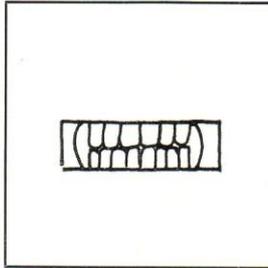
Walter Hollfeld

Groß- und Einzelhandel
OSNABRÜCK - Krahnstraße 8 - Ruf 222 48

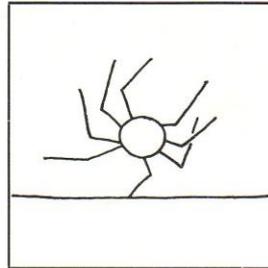
nettes was ist das?



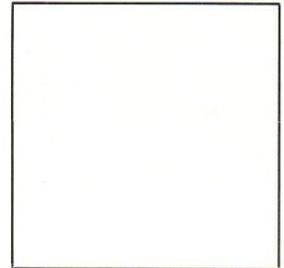
deformierter Tennisball



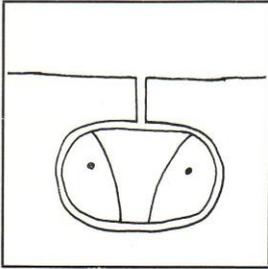
grinsender Vertreter, durch
Briefschlitz gesehen



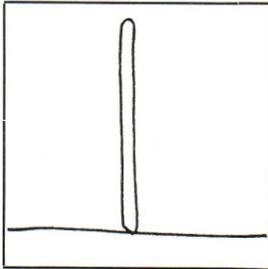
Spinne, Handstand übend



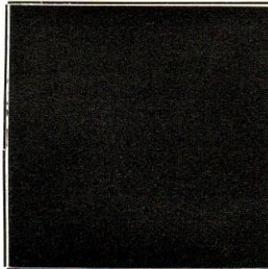
vereinsamte Mikrobe



Elefant im Rückspiegel



Regenwurm im Kopfstand



in der Dunkelkammer



davontliegender Engel



Bär, einen Baum
hinaufkletternd

Bär, einen Baum
hinunterkletternd,

Bär, einen Baum
hinunterkletternd, sich
an der Nase kratzend

Bär, einen Baum
hinunterfallend

RADIO FRIEDEMAYER

OSNABRÜCK

GROSSE HAMKENSTRASSE 36

FERNSEHEN
RUNDFUNK
SCHALLPLATTEN

SO PREISWERT
KÖNNEN GUTE
BILDER SEIN

FARB-BILDER

7x10 und 9x9

-,70

SCHWARZ-WEISS

7x10 und 9x9

-,20

FOTO-UNOS

Osnabrück, Große Straße 76/79

zur nr 29 man kam, man sah,
man wurde besiegt?

O si tacuisses...

Mit großer Verwunderung und einem wachsenden Gefühl des Unbehagens habe ich den Artikel von Arnold Hundsdörfer über die „Wehrpolitische Informationstagung“ in Oldenburg gelesen. Erstaunt war ich darüber, daß der arrogante Stil des Berichtes und das kleinliche Jammern eines verwöhnten Muttersöhnchens gar nicht zu dem Erscheinungsbild des Verfassers paßt, der mir als ein im Materiellen bedürfnisloser und geistig aufgeschlossener Primaner bekannt ist.

Die maßlose Überheblichkeit beginnt mit der Unterstellung, daß die Bundeswehr – in gehässiger Weise stets nur mit Bu abgekürzt – ihre Daseinsberechtigung allein durch Phrasen dokumentiert. Warum, darf ich fragen, ist „vigilium pretium libertatis“ eine Phrase? Warum mokiert sich der Verfasser über humanistische Bildung in der Bundeswehr? Ist ihm etwa nicht bekannt, daß es „hohe Dienstgrade“ in jeder Armee, auch in der deutschen, gegeben hat und noch gibt, die Literatur für Anspruchsvolle geschrieben haben? Und hat der hohe Offizier wirklich „praetium“ statt „pretium“ gesagt, oder will der Verfasser mit der falschen Schreibweise nur unterstreichen, daß dieser hohe Offizier eigentlich zu den Halbgebildeten gehört? Das wäre mir allerdings ein feiner journalistischer Trick!

Daß die geladenen Gäste mit halbstündiger Verspätung zur Tasse Kaffee „trockenen Kuchen“ essen mußten, war gewiß ein unverzeihlicher Regiefehler der Bundeswehr. Wenn ich nicht wüßte, daß die deutsche Jugend zur Zeit so wohlgenährt ist, daß täglich in unseren Schulen mehrere Zentner Butterbrote verkommen, hätte ich den Verfasser und seine Leidensgenossen auch aufrichtig bedauert. Aber so – ? Wozu denn, frage ich, muß diese an sich belanglose Tatsache überhaupt erwähnt werden? Nur um die Bundeswehr und ihre Einrichtungen lächerlich zu machen? Wenn es anders wäre, würde ich mich angesichts der hungernden Millionen in der Welt von heute ein klein wenig schämen, so zu tun, als ob trockener Kuchen in der Bundeswehr eine Zumutung wäre!

Vielleicht ist es anderen Lesern dieses Reißers ähnlich ergangen wie mir: Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. Die Tendenz der subjektiven Berichterstattung ist so dick aufgetragen, daß denkende Gymnasiasten nicht in Versuchung kommen, solche Entstellungen ernst zu nehmen. Wer hat z. B. in Oldenburg gesagt, daß „der humane konventionelle Krieg eine begeisternde Sache ist“? Und woher will denn auch der Verfasser wissen, daß „gähnende Aufmerksamkeit nur dem deutschen Soldaten gemäß ist“? Kennt er die Soldaten anderer Armeen aus eigener Erfahrung oder aus der Literatur? Oder schreibt er das nur, weil es zu einer deutschen Nationaltugend geworden ist, das eigene Nest zu beschmutzen?

Am Ende des Artikels steht der lapidare Satz: „Er – gemeint ist hier dieser eben gewonnene Einblick in das Phrasendreschen eines Bu-Alltags – verlangt nach Konsequenzen!“ Nach welcher denn, fragt sich der Leser unwillkürlich und sucht vergeblich nach einer eindeutigen Antwort. Erst im Laufe eines kurzen Gespräches mit dem Verfasser wurde mir klar, daß der Zweck des Artikels sein sollte, die Abiturienten vor freiwilligen Meldungen zu warnen, wenn nicht sogar zur Kriegsdienstverweigerung aufzufordern.

Niemand bestreitet einem heranwachsenden Staatsbürger das Recht, über Fragen der Verteidigung, über die Notwendigkeit

meinungen

einer Bundeswehr, über deren Stärke und Bewaffnung nachzudenken, Zweifel zu äußern und darüber in einer Schulzeitung zu schreiben. Freilich sollte man dann auch erwarten, daß diese Auseinandersetzung mit den Lebensfragen unseres derzeitigen Staates mit dem nötigen Ernst vorgenommen wird, und solche läppischen Bemerkungen wie „schmieriger Mittvierziger“, „vorsichtshalber abgekühlter heißer Tee“ oder „sympatisch, sympathisch“ – immer ohne h! – nach Möglichkeit unterdrücken; auch wenn die Versuchung, zugunsten eines spritzigen Stils gewisse Tatsachen zu korrigieren, noch so groß ist! Die Diskrepanz zwischen dem früheren A. H., der als Schulsprecher seinerzeit so ausgezeichnete Arbeit geleistet hat, und dem jetzigen Artikelschreiber A. H., der seinen Mitschülern Freiheit ohne Verantwortung schmackhaft machen möchte, ist mir ganz unverständlich. Sie ist vielleicht zu erklären mit einem bekannten Zitat aus

Schillers Wallenstein:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopf nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!“

Papenhausen, OStR

Auf Umwegen habe ich von Ihrem „Bericht“ über die wehrpolitische Informationstagung in Oldenburg erfahren. Gestatten Sie, daß ich hierzu kurz Stellung nehme.

Es ist scheinbar doch eine Überforderung, von einem Redaktionsmitglied einer Schülerzeitung zu verlangen, sich mit den sachlichen Fragen und Problemen einer Informationstagung auseinanderzusetzen. Dies ist wahrlich ein langweiliges und umständliches Unterfangen, zumal es immerhin ein Minimum an geistiger Anstrengung erfordert. Der Verfasser dieses Artikels hat einen um vieles leichteren Weg gewählt. Sein Versuch, in ironisch-satirischer Form und unter Anwendung bekannter stilistischer Tricks ein Stimmungsbild dieses Besuches bei der Bundeswehr zu zeichnen, muß dennoch als gänzlich mißlungen angesehen werden. Selbst ein Uneingeweihter ist sich beim Überfliegen dieser Zeilen über zwei Fakten sofort im Klaren: Die bemerkenswerte Unsachlichkeit und die eindeutige Tendenz. Vielleicht wäre es geschickter gewesen, die Farbe doch nicht allzu dick aufzutragen.

Wenn auch aus den eben erwähnten Gründen eine Stellungnahme in gewohnter Form kaum möglich ist, möchte ich einige Punkte dieses Produktes aus Nebensächlichkeiten aufgreifen.

Zunächst zu Ihrem „haarscharfen Schluß: Wir sollten doch geworben werden.“ Daß wir gerade Schulsprecher und Schülerzeitungsredakteure einladen, Themen wählen wie z. B. „Innere Führung“ oder „Soldat und Vaterland – Phrase oder Verpflichtung“, um für die Bundeswehr zu werben, ist geradezu grotesk. Es war vorauszusehen, daß bei dem Thema „Vaterland“ die Meinungen hart aufeinanderprallen würden. Eine endgültige verbindliche Lösung dieses Problems war schon gar nicht zu erwarten.

MM **MÖBEL-MÖLLMANN**

EINRICHTUNGSHAUS OSNABRÜCK LOTTER STRASSE 42 RUF 42824

Nur für unseren Schreiber scheint das „Widerlegen und Gegenteilbeweisen“ bei einem solchen Thema eine Kleinigkeit zu sein.

Vielleicht wäre es im Interesse aller für den Verfasser doch nützlicher gewesen, sich an jenem Diskussionsabend aktiver zu beteiligen. Seine Interpretierung, für uns sei der „humane konventionelle Krieg“ (übrigens wurde diese Formulierung nicht gebraucht) im Gegensatz zum Atomkrieg „eine begeisternde Sache“, ist eine Unterstellung, die wohl keines Kommentars bedarf.

Auf die vielen faszinierenden Schlußfolgerungen einzugehen, lohnt nicht. Ein Beispiel sei hier angeführt: So „demonstriert“ der trockene Kuchen, übrigens aus einer zivilen Kantine, wie „rationell bei der Bundeswehr gewirtschaftet wird.“

Folgende Bemerkungen, die den Verfasser persönlich betreffen, schreibe ich ungern nieder. Selbst wenn ich jugendlichen Übermut, nicht einmal Bosheit, zubillige, empfinde ich es als äußerst peinlich, daß hier durch Äußerungen wie z. B. „irgend ein hoher Dienstgrad setzte uns eine lateinische Phrase vor“, oder gar die Bezeichnung eines alten Unteroffizierdienstgrades mit „spekig“ und „schmierig“ ein erschreckendes Maß an Taktlosigkeit und Unreife dokumentiert wird.

Die für eine große Schülerzeitung „erstaunliche“ Leistung ist sicherlich kein Beitrag zu der Diskussion um die ungelösten aktuellen Probleme unserer Zeit.

Mit diesen wenigen Bemerkungen möchte ich schließen, in der Hoffnung, mit Ihnen zukünftig sachlich über Bundeswehrthemen diskutieren zu können.

Dietmar Klenner, Oberleutnant

Da mir seit über einem Jahr die „neue Realität“ nicht mehr zugeschickt wird – möglicherweise gelte ich in den Schulakten bereits als verstorben, kann jedoch den Beweis erbringen, daß ich noch unter den Lebenden weile – war ich sehr erfreut, als mir nun zufällig die Ausgabe 29 in die Hände fiel. Die Freude hielt allerdings nur bis Seite 15 an. Der überaus polemische Beitrag des Arnold Hundsdoerfer über seine Teilnahme an einer „Wehrpolitischen Informationstagung“ rief mir den Lieblingsauspruch meines ehemaligen Französischlehrers ins Gedächtnis zurück („Was ist dazu zu sagen? Das ist die alte Geschichte!“) und veranlaßte mich, den ersten Leserbrief meines Lebens zu schreiben.

Offensichtlich hat A. H. garnicht die Absicht gehabt, sich informieren zu lassen. Er wollte lediglich eine bestimmte vorgefaßte Meinung bestätigt sehen – und insofern war die Tagung für ihn ein voller Erfolg. Übrigens ist es m. E. zum großen Teil ein „Verdienst“ der Schulen, daß sie nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft dem Teufelskreis zu entrinnen, der von den staatstragenden Kräften (staatstragend = durch die Alliierten nach 1945 lizen-

ziert) dank systematisch betriebener Regierung von Werten wie Ordnung, Disziplin und Opferbereitschaft geschaffen wurde.

Ein Produkt solcher Erziehung (oder besser Antierziehung) sieht natürlich in für ihn unbequemen Formulierungen – unbequem, weil man durch die Realisierung der angeprangerten Prinzipien gefordert würde – sogleich Phrasen.

„Die bösen Kommunisten.“ Will A. H. ernsthaft die kommunistische Bedrohung leugnen? Die Methoden mögen sich geändert haben, das Prinzip des Kommunismus ist aber doch das gleiche geblieben. Das „hört, hört“ in Bezug auf Unantastbarkeit der Würde des Menschen innerhalb der Bundeswehr kann nur als böswillig gewertet werden. In keiner anderen Streitmacht der Welt – wenn man einmal von Schützenclubs wie z. B. in Liechtenstein absieht – werden die Soldaten so mit Samthandschuh angefaßt wie in der Bundeswehr (was allerdings eher gegen als für die Bundeswehr spricht). Eine Erörterung der Humanität (Napalm-Bombe) ist unsinnig – hier spielen nicht humane, sondern militärische Erwägungen eine Rolle. Daß Soldaten ihren Dienst nicht im Ausgehanzug, sondern im verdreckten Arbeitszeug verrichten müssen, ist für A. H. bezeichnenderweise ebenfalls unerträglich. Selbst der unschuldige trockene Kuchen muß erhalten, um A. H. in seiner negativen Einstellung gegenüber der Bundeswehr zu bestätigen. Und dann wird er inkonsequent: Auf einmal sind die Soldaten nicht zackig genug.

Zielstrebig steuert A. H. nunmehr auf den Gipfel der Unverschämtheit zu. Die „Innere Führung“ (bzw. das geistige Rüstzeug als Teil davon) wird mit Hetzparolen gleichgesetzt. Hier werden m. E. die Grenzen der freien Meinungsäußerung überschritten. Immerhin sind diese „Hetzparolen“ nur ein Surrogat für den an den Schulen – auch oder gerade an Gymnasien – so vernachlässigten staatsbürgerlichen Unterricht. Aber da durch „Staatsbürgerkunde“ klar wird, daß man als Staatsbürger nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten – u. a. die Wehrpflicht – hat, sind das natürlich „Hetzparolen“.

Eine Feststellung A. H.'s. scheint mir allerdings bedeutsam: Selbst Offiziere sind nicht in der Lage, Begriffe wie z. B. Vaterland zu interpretieren. Dies ist jedoch auch kein Minuspunkt für die Bundeswehr, sondern spricht lediglich gegen die bundesrepublikanische Praxis, unbequeme – doch zeitlos gültige – Werte als nazistisch zu verleumden. Das Resultat: Eine Jugend, die nur allzu bereit ist, einer negativistischen Lebensauffassung zu huldigen.

Wie sagte doch der Boß der „Wild Angels“ in dem gleichnamigen Film, nachdem er aufgezählt hatte, gegen welche Dinge er und seine Freunde seien, auf die Frage des Pfarrers, welche Ziele sie denn verfolgten: „Wir wollen ein Faß aufmachen!“

Ein solcher Mangel an positivem Engagement – symptomatisch auch für die deutsche Jugend – verlangt ebenfalls nach Konsequenzen.

Dieter Hacke, stud. rer. pol.

ARTHUR SCHULTE

Metallblas-Instrumentenbaumeister
Schlaginstrumente
Spielmannszug-Ausrüstungen
Neubau- und Reparaturen
werden in eigener Werkstatt ausgeführt
OSNABRÜCK · Martinstraße 12 · Telefon 4 14 08

HEINZMANN'S FARBENKISTE

STUBENSTRASSE 4

Schulzeichen- und
Künstlerbedarf



Täglich von 12 bis 22 Uhr
samstags bis 20 Uhr

JUGENDTREFFPUNKT

Discothek - ü. 3000 Platten - Wunschkonzert

Jeden Sonn- und Feiertag von 15 bis 20 Uhr

TANZTEE für junge Leute

Ab 16 Jahren - bitte Ausweis mitbringen

Darüber bestehen keine Zweifel: Dieser Artikel verlangt nach Konsequenzen, welche allerdings im Nachdenklich-Werden bestehen müssen und nicht in juristischen Gegenmaßnahmen und gekränkter Soldatenehre.

1. Warum hat die Redaktion diesen Artikel nicht als **bewußt** polemisch und als Grundlage einer Sachdiskussion nicht gedacht gekennzeichnet? (Die deutsche Satirische Monatsschrift „pardon“ hätte sicher gern einen Auszug dieses Produkts abgedruckt.)
2. Was veranlaßt einen Oberstufenschüler, der in einjähriger Schulsprecherzeit konstruktives Denken und Handeln bewiesen hat, zu einem solchen Stil zu greifen?

In diesem Artikel dokumentiert sich die Ohnmacht vieler leidenschaftlicher Parzifisten, die trotz der in unserer Demokratie gewährten Meinungsfreiheit das politische Establishment nicht zum Umdenken zu bringen vermögen, da dieses Establishment es gar nicht für nötig befindet, sie anzuhören, wie es der amerikanische Senator William Fullbright in seinem Buch „Die Arroganz der Macht“ für die amerikanischen Verhältnisse beschreibt. Man verweist eben auf die Mehrheit, die es vorzieht (um eine peinliche Gewissensdurchleuchtung zu umgehen), den Waffendienst zu leisten. Was gelten da schon rund 3000 Wehrdienstverweigerer pro Jahr? Warum sollte man eine solche Minorität ernst nehmen?

Zu diskutieren ist wirklich, ob der Soldat seine Entscheidung für den Dienst mit der Waffe nicht genauso vor einem Gremium zu rechtfertigen hätte wie der Wehrdienstverweigerer. Vielleicht helfen uns hier die Überlegungen des Physikers und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker weiter, die dieser anlässlich des 13. deutschen evangelischen Kirchentages in seinem Vortrag „Friede und Wahrheit“ ausführte: „Wer sich der Norm des Waffentragens unterwirft, trägt, wenn er es gewissenhaft tut, dazu bei, eine Ordnung zu schützen, da wir noch nicht durch eine neue Ordnung zu ersetzen vermocht haben. Wer sich der Norm des Waffenverzichts unterwirft, muß hoffen, heute schon ein Beispiel der Ethik zu geben, die eines Tages die allgemeine sein wird.“

Achim Spreckelmeyer, 13 L

meinungen

In der letzten Ausgabe der „n. r.“ veröffentlicht Ihr den Artikel – man kam, man sah, wurde man besiegt? – von Arnold Hunds-dörfer.

Ich lehne diesen Artikel ab und verstehe nicht, daß er gedruckt wurde; denn er stellt eine radikale Meinungsäußerung dar, die nicht begründet wird.

Der Autor versucht, seinem äußerst einseitig vertretenen Standpunkt eine „polemische“ Verpackung zu geben, indem er winzige Mengen von durch ihn mit abwertenden Attributen versehenen Informationen mit einem Übermaß an persönlichen Äußerungen versieht, um somit fast alle Ansprüche der „Bumänner“ als unsinnig hinzustellen. Diese Methode, die Einstellung der Bundleute als unlogisch erscheinen zu lassen, indem er den Soldaten lächerlich macht, kann der Verfasser nicht anwenden, da den Lesern objektive Vergleichsmöglichkeiten in den meisten Fällen fehlen.

Völlig in Abwehrstellung ging ich, als ich den vierten Satz des zweiten Absatzes zu lesen begann: In die Information, daß das Prinzip der Durchführung erläutert werde, flücht Arnold als Kommentar ein: „ständige Wiederholung hochtrabender Phrasen“. Wären es Phrasen, wenn die angeführten Bruchstücke erläutert würden? Werden dem Soldaten „die Forderungen der pluralistisch Gesellschaft“ in „irgendwelchen Buwehrtaschenbüchern“ erklärt?

Gerade an solchen Stellen fehlt objektive Information, die ja durch Redakteure und Schulsprecher vermittelt werden sollte, was aber nicht durch ein Mischmasch von schärfster Buwehrtaschenlehre und ein Minimum an Berichterstattung erreicht wird.

Dafür erzählt der Schreiber ausführlich von unwichtigem trockenen Kuchen, einem speckigen, schmierigen Mittvierziger und vorsichtshalber abgekühltem heißen Tee. Als Details mögen diese Dinge am Rande eines Berichts auftreten – aber als nahezu einzige objektive Mitteilung?

Mit penetrant erhobenem Mahnfinger wird man als sicherlich unkritischer Mitschüler darauf aufmerksam gemacht, daß „ja jeder kleine Rundfunkhörer von den Kommentaren auf die DDR“ weiß, daß man da etwas betont, wo man sich seiner Schwäche bewußt ist, damit man auch bloß merkt, welchen Nebensinn diese Tagung hatte. Ist sich der Verfasser eigentlich einer Schwäche in seiner Meinung gegen die Bundeswehr bewußt, daß er sie ständig im Artikel zum Ausdruck bringen muß? Bernhard Uerlings

erwiderung

der artikel scheint in seiner form, als polemik, mißverstanden zu sein. eine polemik will scharf und einseitig eine frage beleuchten um damit zum streitgespräch zu provozieren. man darf sie daher nicht als scheinbar sachliche, letztlich aber doch unsachliche argumentation mißverstehen.

Ich wünsche, die „neue realität“ zu beziehen, um den Kontakt mit meiner alten Schule aufrechtzuerhalten bzw. wieder aufzunehmen. Ich wünsche sie nicht zu beziehen. *)

Ich überweise regelmäßig den Jahresbeitrag von DM 10,- / ich kann den Jahresbeitrag zur Zeit nicht überweisen, da ich mich noch in Ausbildung befinde / da meine derzeitigen wirtschaftl. Verhältnisse es nicht gestatten; die Überweisung erfolgt voraussichtlich ab 19.... *)

Ich bin zu einer einmaligen Spende, zu wiederholten Spenden *) bereit; die ich mit/ohne *) einen Vermerk über ihre Verwendung auf das Sonderkonto Nr. 548925 Stadtparkasse Osnabrück überweisen werde.

Ich würde der Schule gern schenken.

*) Zutreffendes unterstreichen.

.....
Unterschrift

In der Rasierleistung ist der Braun sixtant nicht zu überbieten. Probieren Sie ihn in Ihrem Fachgeschäft:



Trockenrasiererspezialgeschäft

Osnabrück, Große Straße 84/85, Allianz Passage

Proberasur - Beratung - Verkauf - Ersatzteile

S 2

meinungen

herr hacke versteht den verfassers falsch, wenn er meint, dieser wolle mit jeder negativen darstellung ein postulat für das gegen teil aufstellen. der artikel bewegt sich lediglich (und das geht aus anspielungen hervor) relativ zu der noch immer gerade in technikbegeisterten schülerkreisen weitverbreiteten ansicht, die bundeswehr sei eine großartige, bestens durchorganisierte unter stützenswerte sache. und es ging – auch wenn es sich um einen polemisch geschilderten eindruck handelt – darum, auf die unterschwelligen werbethoden (soldat als der beruf für den mann als mann) und den unterschied zwischen dem schönen werbe bild chendienst und der traurigen realität hinzuweisen (daher der „verdreckte arbeitsanzug“, der ausdruck tauchte im artikel jedoch nicht auf).

das wort phrase kann verwandt werden, wenn hinter schön klingenden worten eine entgegengesetzte realität steht. bei den methoden und beschimpfungen, die ein wehrpflichtiger über sich ergehen lassen muß, kann man einfach nicht mehr von „würde des menschen im mittelpunkt“ sprechen. die methoden in „unserer armee“ mögen „samthandschuhe“ gegenüber denen in anderen sein, doch das krasse mißverhältnis zwischen reden und tun, das herr hacke durch fordern härterer behandlung zu unterstützen scheint, bleibt bestehen, und nur das – ob diese phrasen unbequem sind oder nicht, steht garnicht zu debatte – soll durch das wort „phrase“ ausgedrückt werden. die beweggründe, die herr hacke („natürlich“) in das wort hineindeutet, sind garnicht natürlich, sondern konstruiert.

ob „innere führung“ nicht in vielen fällen zur ausrichtung auf die ziele der bundeswehr und damit einseitig statt zu vielseitigem offenen staatsbürgerlichen unterricht wird, erscheint dem schreiber zweifelhaft.

für herrn hacke mögen die grenzen, die die demokratische verantwortung und der geschmack ziehen, überschritten worden sein, aber kann man wirklich grenzen der freien meinungsäußerung ziehen? zugegeben ist, daß der trockene kuchen hätte wegfallen sollen.

zu dem brief von herrn klenner sei gesagt, das der verfassers während der derzeitigen diskussion gebeten wurde, sich zurückzuhalten, damit die diskussion nicht zu einem zwiegespräch ausarte.

zu dem diskussionsbeitrag von herrn papenhausen: der verfassers gesteht zu, daß in dem artikel mehr geist hätte gebunden sein können und sollen.

der schreiber bedankt sich aufrichtig für die diskussionsbeiträge und hofft, daß sie zu neuem durchdenken des behandelten themas anlaß geben.

arnold hunds dörfer

Demokratie – auch in der Schule – eine Stellungnahme

An Deutschlands Schulen tut sich etwas. Nicht nur, daß sich einige Schulverbände zum Aktionszentrum unabhängiger und sozialistischer Schüler (oder kurz AUSS) zusammengeschlossen haben, nein, sie haben auch bestimmte Vorstellungen von dieser Demokratie und versuchen diese in Forderungen auszudrücken.

Einige sind sicherlich überspannt, doch dem stehen andere gegenüber, die durchaus zu realisieren wären und zweifellos für beide Seiten Vorteile brächten. Die Forderungen, die in der nr 29 abgedruckt wurden, sind bei weitem nicht so utopisch, wie sie dargestellt werden. Die meisten würden den Fleiß und die Lernbegierde der Schüler auf keinen Fall beeinflussen.

Punkt 1: Mitspracherecht in Zeugnis- und Versetzungskonferenzen. – Diese Forderung ist zweifellos etwas zu hoch gegriffen, da jedem Schüler die notwendige Objektivität fehlt, um über seine

Kameraden zu urteilen. Doch wird dieser Punkt oft falsch dargestellt (so auch in der nr 29), denn es wird das Mitspracherecht nicht unmittelbar verlangt, sondern der Schülervertreter soll ein beratender Faktor sein, aber nicht der bestimmende. Das würde aber bedeuten, daß die Entscheidung weiterhin bei der Lehrerschaft läge.

Punkt 2: Mitspracherecht bei der Stundenplangestaltung und bei der Lehrmittelauswahl. – Die Schüler der höheren Klassen könnten mit ruhigem Gewissen hinzugezogen werden, auch wenn die letzte Entscheidung dem Lehrer überlassen bliebe. Es kommt den Schülern nicht darauf an, viele Stunden zu streichen, sondern die festgesetzte Stundenzahl möglichst ideal in den Stundenplan einzubauen.

Punkt 3: Einführung neuer Unterrichtsfächer – Es ist wohl kaum nötig, neue Fächer einzufügen, sondern weit vorteilhafter wäre es, die neuen Sachgebiete in die vorhandenen einzubauen. Die Sexualkunde würde sicherlich gut im Biologieunterricht Platz finden, Diskussionen über politische Themen könnten in die Fächer Erdkunde, Geschichte, Gemeinschaftskunde eingegliedert werden, denn es dürfte nicht nur von Nutzen sein, zu wissen, was Griechen, Römer oder Adolf Hitler taten, sondern beispielsweise auch was Johnson mit seiner Vietnampolitik bezwecken will, oder warum es zum Bürgerkrieg in Nigeria kam?

Ob es jedoch geeignet ist das Fach Religion aus dem Stundenplan zu streichen, erscheint sehr zweifelhaft; denn gerade dies ist ein Fach in dem offen diskutiert werden kann.

Punkt 4: Um diese Ziele durchsetzen zu können, sollten sich die Schüler in einer nicht von den Eltern und Lehrern kontrollierbaren Gemeinschaft formieren. – Wir sind auf dem besten Weg diese Forderung zu verwirklichen; denn wer würde die Vertreter des Schülerparlaments daran hindern, auch über derartige Probleme frei zu sprechen?

Ulrich Brameier

Name Vorname

Beruf Geburtsdatum

19 / 19

Abitur / Abgang

()

Wohnort Straße

Um Aufnahme in die Kartei und Zusendung der „neuen realität“ bittet durch mich

1.

2.

An das
Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium
– Verein der Ehemaligen –
45 OSNABRÜCK
Lotter Straße 6

mitteilungen für unsere ehemaligen

EIN OFFENES WORT

**einige herzliche Bitten –
wichtig für alle Ehemaligen!**

Bei den Vorbereitungen zur Hundertjahrfeier unserer Schule haben sich einige große, z. T. peinliche organisatorische Schwierigkeiten gezeigt. **Helfen Sie uns**, liebe Ehemalige, diese umgehend zu beheben.

Unsere Kartei ist nicht immer auf dem neuesten Stand, deshalb waren viele Briefe nicht zustellbar. **Teilen Sie uns bitte jede Änderung Ihrer Anschrift und Berufsbezeichnung umgehend mit!**

In unserer Kartei sind viele nicht erfaßt. Deshalb erhielten wir einige Beschwerden, weil in manchen Fällen keine Einladung erfolgte. **Teilen Sie uns bitte Namen, Geburtsdatum, Abiturjahrgang, Beruf und Anschrift mit, wenn Sie** oder ein Ihnen bekannter Ehemaliger den Kontakt mit der alten Schule, d. h. insbesondere die Zusendung der Schulzeitung wünschen.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß unsere **Schulzeitung** in einigen Fällen an Ehemalige versandt wird, die auf den solchermaßen hergestellten Kontakt keinen Wert legen, was uns nur selten ausdrücklich mitgeteilt wird.

Bedenken Sie bitte, daß Herstellung und Versand jeder einzelnen Nummer der „neuen realität“ mehr als 1,- DM kosten, und **teilen Sie uns bitte mit, ob Sie die Zusendung dieser unserer Vierteljahreszeitung weiterhin wünschen!**

(NB: Die Redaktion der „neuen realität“ würde sich über Beiträge und kritische Stellungnahmen aus dem Kreis der Ehemaligen sehr freuen; sie ist auf diese Mitarbeit und Resonanz angewiesen.)

Die Herstellung der Schulzeitung und ihr Versand kosten pro Auflage mehr als 2000,- DM. Die Ehemaligen bringen davon nur den geringeren Teil auf. Wir sind der Elternschaft zu großem Dank verpflichtet, daß sie hier in die Bresche gesprungen ist. Wäre hier aber nicht **mehr Selbsthilfe** der Ehemaligen möglich?! Zahlen Sie doch bitte, wenn Ihre Ausbildung abgeschlossen ist und Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse es zulassen, den **Jahresbeitrag von 10,- DM** (möglichst per Dauerauftrag, damit es nicht vergessen wird) auf das Konto Nr. 6 / 05600 Deutsche Bank Osnabrück oder Postscheckkonto Hannover Nr. 834 60.

Unsere Schule hat große Söhne in einflußreichen Positionen. Dürfen wir diese aufrufen, auch einmal an ihre alte Schule zu denken, wenn es etwas zu verschenken gibt, was in jeder Schule gut zu gebrauchen ist, und wenn die Spendenliste aufgestellt wird, was sogar das Finanzamt mit Wohlwollen sieht? Die Ausstattung unserer Bibliotheken und Sammlungen, die Einrichtung des Altbaus und des in nächster Zeit erwarteten Neubaus sowie die Arbeit unserer Schülermitverwaltung könnten eine solche Spritze gut vertragen. **Bezeugen Sie doch bitte Ihr Interesse an Ihrer alten Schule – soweit und wo es möglich ist – durch Ihre Tat!** (Sonderkonto Nr. 548925 Stadtparkasse Osnabrück.)

Um Ihnen das Eingehen auf unsere Bitten zu erleichtern und um unsere Aktion erfolgreich durchführen zu können, haben wir einen **Vordruck** entworfen. Schneiden Sie diesen bitte aus der Zeitung aus, füllen Sie ihn aus und senden Sie ihn in einem Briefumschlag **alle umgehend zurück** an das Sekretariat des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums – Verein der Ehemaligen –, 45 Osnabrück, Lotter Straße 6.

Wir werden Ihre Antworten sofort auswerten und allen, die geantwortet haben, die „neue realität“ weiterhin zusenden. Wir hoffen, durch unsere Aktion gute organisatorische Voraussetzungen für ein lebendigeres und fruchtbareres Verhältnis der Ehemaligen zu ihrer alten Schule zu schaffen.

i. A.: A u d i n g, Stud.-Ass.

Nach dem 100-jährigen Jubiläum

Liebe Ehemalige!

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorbei.“ Wir danken allen für die **überaus zahlreiche Beteiligung**. Für viele Kameraden gab es ein **glückliches Wiedersehen nach langen, langen Jahren**. Wir von der **Vereinigung Alter Realgymnasiasten** sehen darin den schönsten Lohn für unsere nicht immer leichte Arbeit. Von meinem **Abiturientenjahrgang 1926** leben noch **9 Kameraden**. Alle neun waren bei der **Jubiläumsfeier anwesend, obwohl mehrere einen weiten Anreiseweg hatten**. Welch schöner Beweis eines engen Zusammenhaltes!

Die einzige Möglichkeit, die **Verbindung unter uns aufrechtzuhalten**, ist durch die „**Neue Realität**“ gegeben. Wir wollen **darum auch keine Mühe und keine Kosten scheuen, die Zeitschrift unserer großen Schulgemeinde auszubauen**. Möge jeder Ehemalige mit dazu beitragen, vor allem auch dadurch, daß er uns **interessante, druckreife Beiträge** zusendet. **Wieviel gibt es doch! zu berichten aus der älteren und jüngeren Vergangenheit, was uns alle angeht**. Ermöglichen Sie uns durch die **Überweisung des Jahresbeitrages** bitte auch in Zukunft die **Finanzierung unserer Schulzeitung!**

Allen Kameraden herzliche Grüße

Dr. Laig

Schulbücher und Fachliteratur



stets vorrätig!

**Rackhorstsche
Buchhandlung**

OSNABRÜCK - GROSSE STRASSE 22 - TELEFON 2 76 85



Gegründet 1923

**DRUCKEREI UND VERLAG
BUCH- UND OFFSETDRUCK**

M. STEINBACHER & SOHN
SUTTHAUSEN KREIS OSNABRÜCK - FERNSPRECHER 59051

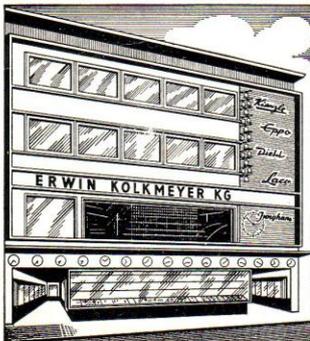


HOBBY

Ein Hobby kostet Geld – ganz gleich, was man für eines hat. Man will es ausbauen –
deswegen sollte man immer etwas Geld im Sparkassenbuch gespart haben. Stimmt's?



STADTSPARKASSE OSNABRÜCK



Osnabrücks großes Fachhaus mit der bekannten
Großauswahl

UHREN · SCHMUCK · BESTECKE · TRAUINGE
ERWIN KOLKMEYER KG

nur Georgstraße 1-3